

Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg
Fakultät Wirtschaft und Soziales
Department Soziale Arbeit
Studiengang Bachelor Soziale Arbeit

Hochstrittigkeit in der Trennungs-/ Scheidungsphase

Scheidungsfolgen für das Kind und Möglichkeiten zur Hilfe

Bachelor-Thesis

Vorgelegt von:

Alicia Sals

██████████

██████████

██████████████████

██

██████████

██

Tag der Abgabe:

10.12.2020; WS 20/21

Betreuende*r Prüfer*in:

Prof. Dr. Gerhard Suess

Zweitprüfer*in:

Prof. Dr. Gunda Voigts

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
2	Der theoretische Hintergrund	4
2.1	Überblick zum Thema Trennung und Scheidung	4
2.1.1	Scheidungen in Deutschland	4
2.1.2	Historische und gegenwärtige Perspektive	6
2.1.3	Scheidungszyklus nach Martin R. Textor.....	8
2.2	Folgen für die kindliche Entwicklung	12
2.2.1	Schutzfaktoren.....	13
2.2.2	Risikofaktoren.....	15
2.2.3	Verhaltensmuster nach E. Mavis Hetherington.....	17
2.2.4	Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung.....	20
3	Hochstrittige Konflikte in der Trennungs- und Scheidungsphase	23
3.1	Definitionsversuche	24
3.1.1	Gründe von hochstrittigen Trennungen und Scheidungen.....	26
3.1.2	Merkmale und Eigenschaften von hochstrittigen Konflikten.....	27
3.2.	Konfliktmodelle	28
3.2.1	Phasenmodell der Eskalation nach Friedrich Glasl.....	29
3.2.2	Stufenmodell zur Eskalationseinschätzung nach Ulli Alberstötter.....	32
3.3	Auswirkungen von hochstrittigen Konflikten auf die kindliche Entwicklung	34
3.4	Unterschiede zwischen Trennungen und Scheidungen sowie Trennungen und Scheidungen mit hochstrittigen Konflikten	36
4	Hilfsangebote für Familien	37
4.1	„Kinder im Blick“	37
4.2	Trennungs- und Scheidungsgruppen	43
5	Schlussfolgerung	46
	Literaturverzeichnis	I

1 Einleitung

In Deutschland leben im Jahr 2019 circa 122.000 minderjährige Kinder und Jugendliche deren Eltern geschieden wurden (vgl. Statista 2020). Die Ehe hat verschiedene Veränderungen innerhalb der letzten 50 Jahre erlebt. Diese sind unter anderem auf die ökonomische Unabhängigkeit der Frau und vorhandene Empfängnisverhütung begründet. Dadurch hat sich die Ehe von einer Versorgungsgemeinschaft zu einer auf Liebe begründeten Beziehung gewandelt. Wenn diese nicht mehr gegeben ist, sind die Barrieren für eine Scheidung deutlich niedriger (vgl. Bröning 2009, 15). Dennoch ist eine Scheidung ein einschneidendes Lebensereignis für die gesamte Familie. Häufig ist eine Veränderung der beruflichen Tätigkeit nötig, um den gewohnten Lebensstandard der Familie annähernd erhalten zu können, ohne dass sich starke finanzielle Nachteile entwickeln. Nicht selten ist ein Umzug die Konsequenz, dieser kann für die Kinder und/oder Jugendlichen (im folgenden K&J) eine große Veränderung bedeuten. Sie müssen eventuell den Kindergarten oder die Schule wechseln, verlieren ihren Freundeskreis und ihr gewohntes Umfeld (vgl. Wallerstein/Blakeslee 1989, 338). Durch einen Umzug kann die Distanz zu dem nicht im Haushalt lebenden Elternteil erhöht werden. Ebenso kann es durch einen Umzug und die damit einhergehende doppelte Haushaltsführung, zu Veränderungen in den alltäglichen Aufgaben und der Versorgung der K&J kommen. Sie werden häufig vernachlässigt, da ein Elternteil alle Aufgaben bewältigen muss, die vorher auf zwei Personen aufgeteilt wurden. Dies führt dazu, dass die K&J deutlich weniger Aufmerksamkeit und Unterstützung ihrer Eltern erfahren, da diese häufig von ihren neuen Aufgaben und Emotionen eingenommen werden. Daraus resultieren beispielsweise verkürzte Einschlafrituale, fehlende Hausaufgabenbegleitung oder improvisierte Abendessen. Ebenso kann es zu Kürzungen der Freizeitangebote für die K&J kommen, da die finanziellen Mittel nur noch eingeschränkt vorhanden sind (vgl. Hetherington/Kelly 2003, 70f.). Die betroffenen K&J reagieren auf unterschiedlichste Art und Weise auf eine Scheidung. Manche trauern, sind wütend, fühlen sich unsicher, haben Schuldgefühle, Loyalitätskonflikte, erleben einen Selbstverlust oder verschließen sich (vgl. Bauers 1993, 40; vgl. Figdor 2011, 22).

Ein besonderes Risiko besteht in dieser Situation, wenn die Trennung und/ oder Scheidung (im folgenden T&S) von hochstrittigen Konflikten innerhalb der Familie begleitet wird. Dies liegt daran, dass die Eltern ihre gesamte Energie in den Konflikt mit dem

jeweils anderen Elternteil investieren, wodurch das Wohl der K&J nicht selten aus dem Blick verloren wird (vgl. Bröning 2009, 32ff.).

Die Relevanz dieser Thesis begründet sich auf den circa 122.0000 minderjährigen K&J die im Jahr 2019 deutschlandlandweit, eine T&S ihrer Eltern erlebt haben. Diese Trennungen und Scheidungen sind teilweise von hochstrittigen Elternkonflikten geprägt, diese bieten ein großes Risiko für die betroffenen K&J.

Aus dieser kurzen Skizze lässt sich bereits entnehmen, dass T&S und ein damit im Zusammenhang stehender Konflikt Folgen für die K&J hat, auf die bereits in der Praxis mit Hilfsangeboten reagiert wird. Sowohl die Folgen der Hochstrittigkeit in der Trennungs- und Scheidungsphase sowie die Hilfsmöglichkeiten, sollen Themen dieser Thesis sein. Diese werden mit Hilfe der folgenden Fragestellungen, anhand einer Literaturlarbeit, analysiert: ***Wie äußert sich ein hochstrittiger Konflikt und wie wirkt sich dieser bei einer Trennung und Scheidung auf die Kinder und Jugendlichen und ihre Eltern aus? Worin bestehen Unterschiede zwischen den Auswirkungen von Trennungen und Scheidungen im Gegensatz zu hochstrittigen Konflikten in der Trennungs- und Scheidungsphase? Welche Möglichkeiten bestehen zur Unterstützung der Familien?***

Um diese Fragen beantworten zu können, folgt nach der Einleitung ein literatur- und studiengestützter Überblick zum Thema T&S. Zu Beginn werden die Scheidungszahlen der letzten 50 Jahre anhand von drei ausgewählten Jahren betrachtet. Anschließend folgt ein Einblick in die historischen und gegenwärtigen Perspektiven der Ehe und Scheidung. Hierbei wird auf die unterschiedlichen gesellschaftlichen, medizinischen und rechtlichen Aspekte eingegangen, um eine Erklärung für die steigenden Scheidungszahlen der letzten 50 Jahre zu finden. Danach folgt eine Betrachtung des Scheidungszyklus nach Martin R. Textor. Dieser thematisiert den Verlauf einer Scheidung. Die unterschiedlichen Phasen sind wichtig, um einschätzen zu können, in welcher Phase das größte Risiko für die kindliche Entwicklung besteht.

Anschließend wird auf die Folgen, die eine T&S auf die kindliche Entwicklung haben kann, eingegangen. Hierfür werden zuerst die Schutz- und Risikofaktoren erläutert, um zu thematisieren, wodurch die Auswirkungen bei K&J beeinflusst werden. Darauf folgen die von E. Mavis Hetherington erforschten Verhaltensmuster, basierend auf ihrer

Langzeitstudie mit Familien im T&S Kontext. Diese gehen näher auf die verschiedenen charakterbezogenen Handlungsreaktionen von K&J zur Bewältigung von einer T&S ein. Dadurch kann ein Einblick gegeben werden, welche Verhaltensweisen bei K&J durch eine T&S ausgelöst werden können. Abschließend folgt eine Auswertung der in unterschiedlichen Altersspannen gegliederten Auswirkungen der T&S auf die kindliche Entwicklung. Dadurch ist eine detailliertere Beantwortung der zweiten Fragestellung möglich.

Das zweite Kapitel bietet einen literatur- und studiengestützten Einstieg in den Trennungs- und Scheidungskontext. Das dritte Kapitel führt in die Hochstrittigkeit in der Trennungs- und Scheidungsphase ein. Diese beiden Kapitel bieten die Grundlage, um die erste und zweite Fragestellung zu beantworten. Die dritte Fragestellung wird im darauf folgenden vierten Kapitel beantwortet.

Im darauffolgenden Kapitel wird der Aspekt der Hochstrittigkeit in der Trennungs- und Scheidungsphase thematisiert. Zu Beginn folgen verschiedene Definitionsversuche von Hochstrittigkeit beziehungsweise hochkonflikthaften Beziehungen und Verhaltensweisen, da keine allumfassende Definition besteht. Diese ist allerdings wichtig, um im Arbeitsfeld der Sozialen Arbeit, hochstrittige Elternkonflikte frühzeitig zu erkennen, um diese dann gezielt an Beratungsstellen zu verweisen. Deswegen wird ein Definitionsversuch von *Elternpaaren mit hochstrittigen Konflikten* versucht. Anschließend wird sich mit Gründen, die zu hochstrittigen Konflikten während einer T&S führen können, beschäftigt. Danach wird auf bestehende Merkmale und Eigenschaften von Eltern, die hochstrittige Konflikte austragen, eingegangen. Hierbei wird zwischen individuellen Merkmalen und der Beziehungsdynamik unterschieden. Nachdem somit die Entstehungsgründe für hochstrittige Konflikte in Familien dargelegt wurden, wird der Verlauf von T&S in Kombination mit diesen untersucht. Dies wird auf der Grundlage des Phasenmodells der Eskalation von Friedrich Glasl (1999) durchgeführt. Anschließend wird das Stufenmodell nach Ulli Alberstötter (2012), welches angelehnt an das Phasenmodell der Eskalation von Friedrich Glasl (1999) ist, aufgeführt. Dieses dient als diagnostisches Schema für Fachkräfte und wurden speziell für den Kontext von T&S mit hochstrittigen Konflikten entwickelt (vgl. Alberstötter 2012, 32). Abschließend wird auf die Auswirkungen von hochstrittigen Konflikten während einer T&S, eingegangen. Weiterführend werden die Unterschiede der Auswirkungen von T&S im Gegensatz zu hochstrittigen Elternkonflikten während einer T&S analysiert.

Im vierten Kapitel werden zwei Hilfsangebote der Sozialen Arbeit dargestellt, um die möglichen Folgen für die kindliche Entwicklung zu verringern und eine Unterstützung für die Familien zu bieten. Zunächst wird der Elternkurs „Kinder im Blick“ vorgestellt. Dieses richtet sich an Eltern, mit dem Ziel, das Wohl der Kinder wieder in den Mittelpunkt zu stellen. Weiterhin werden Trennungs- und Scheidungsgruppen für K&J thematisiert, welche das Ziel haben den betroffenen K&J das Gefühl der Einsamkeit zu nehmen und ihnen stattdessen Stabilität und Unterstützung zu bieten, die ihnen oftmals in dieser Zeit fehlt.

2 Der theoretische Hintergrund

In diesem Kapitel wird zunächst eine theoretische Grundlage geschaffen, um die Auswirkungen auf die K&J und den Verlauf einer T&S einordnen zu können. Weiterhin wird auf die Faktoren eingegangen, die mögliche Auswirkungen verringern oder verstärken können. Um abschließend die Auswirkungen zu beleuchten.

2.1 Überblick zum Thema Trennung und Scheidung

Im Folgenden werden die Scheidungszahlen in Deutschland in den Jahren 1970, 1990 und 2019 verglichen und ins Verhältnis gesetzt, um eine Tendenz der letzten 50 Jahre aufzuzeigen. Anschließend wird auf die historische und gegenwärtige Perspektive von T&S eingegangen, um Gründe für den Wandel der Ehe zu finden. Als letztes wird der Scheidungszyklus dargestellt, um einschätzen zu können, wodurch das größte Risiko für die Kindliche Entwicklung besteht.

2.1.1 Scheidungen in Deutschland

Im folgenden Kapitel werden die Scheidungszahlen anhand von drei ausgewählten Jahren innerhalb der letzten fünfzig Jahre verglichen. Diese wurden mit einem Abschnitt von 20 beziehungsweise 29 Jahren ausgewählt, um eine Tendenz der Eheschließungen und Scheidungen erkennbar zu machen. Anzumerken ist, dass es sich hierbei nur um die Scheidungszahlen und nicht um die registrierten Trennungen in Familien handelt. Nicht näher bestimmt ist wie viele von den hier genannten Zahlen Elternpaare mit hochstrittigen Konflikten beschreiben.

Im Jahr 1970 wurden 575.233 Ehen geschlossen und 76.520 Ehen geschieden, dies entspricht circa 13 %. 1990 wurden 516.388 Ehen geschlossen und 122.869 Ehen

geschieden, in etwa 24 %. Im Jahre 2019 wurden 416.324 Ehen geschlossen und 149.010 Ehen geschieden, was wiederum circa 36 % sind (vgl. Statistisches Bundesamt Deutschland 2020a; vgl. Statistisches Bundesamt Deutschland 2020b).

Die geschlossenen Ehen, im Hinblick auf die geschiedenen Ehen, sind von 1970 bis 2019 um 23 % angestiegen. 1970 hatten circa 64 % der geschiedenen Paare mindestens ein oder mehrere gemeinsame minderjährige K&J, 1990 waren es circa 48 % und 2019 waren es circa 50 % der geschiedenen Paare (vgl. Statistisches Bundesamt Deutschland 2020c). Die Zahl der Ehen, die mit minderjährigen K&J geschieden wurden, sank somit zwischen 1970 und 1990 um circa 15 %. 2019 stieg die Zahl der minderjährigen K&J in geschiedenen Ehen minimal auf circa 50 % an (vgl. Statistisches Bundesamt Deutschland 2020c). Dies ist in der folgenden Abbildung grafisch abgebildet.

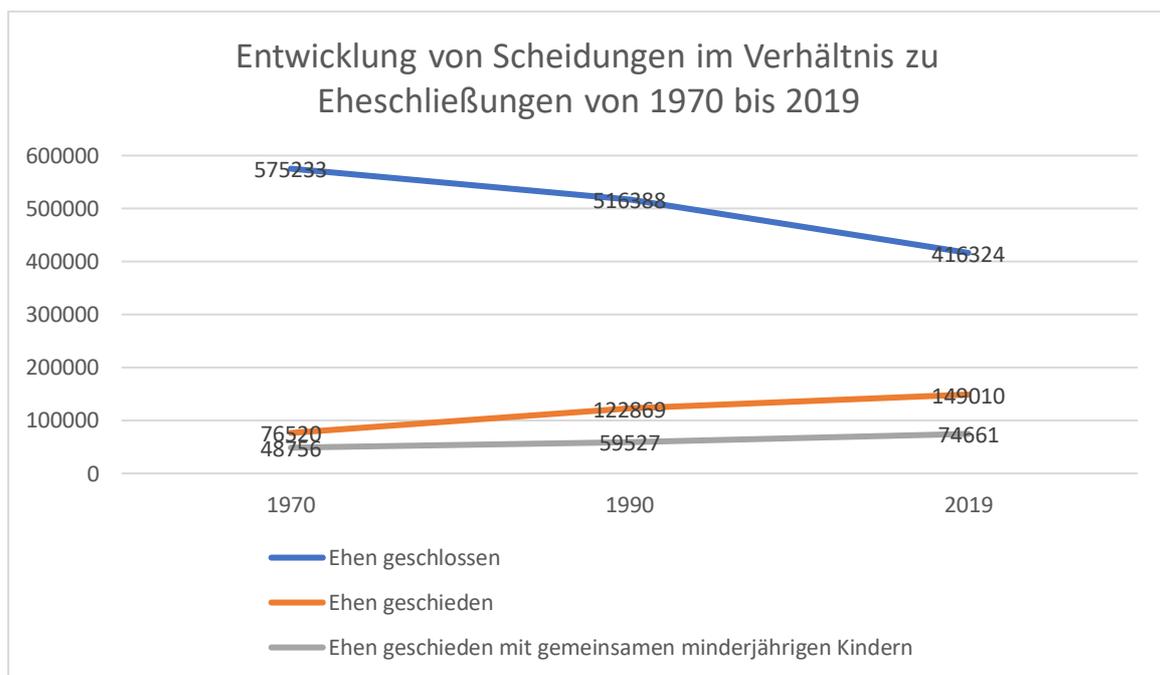


Abb. 1: Scheidungsentwicklung in Deutschland (Eigene Darstellung der Entwicklung der Scheidungen im Verhältnis zu Eheschließungen von 1970 bis 2020 basierend auf dem Zahlen vom Statistisches Bundesamt Deutschland 2020a/2020b/2020c).

Daraus lässt sich schlussfolgern, dass durch die sinkende Zahl der Eheschließungen, bei gleichzeitig steigenden Scheidungszahlen, der Prozentsatz der geschiedenen Ehen ansteigt. Die Veränderungen lassen sich entweder durch den allgemeinen sinkenden Prozentsatz an Familien mit K&J oder durch die Möglichkeit, dass Eltern sich im Laufe der Zeit bewusster, je nach Stabilität der Beziehung, für oder gegen Kinder

entscheiden erklären. Schlussendlich lässt sich feststellen, dass die Scheidungszahlen innerhalb der letzten fünfzig Jahre stark gestiegen und die Eheschließungen gesunken sind.

2.1.2 Historische und gegenwärtige Perspektive

Die Sichtweise auf eine Heirat sowie Scheidung hat sich innerhalb der letzten Jahrzehnte stark verändert. Zwischen 1940 und 1959 haben sich die meisten Paarbeziehungen an den Familienzyklus angepasst entwickelt. Dieser beschreibt den Verlauf eines Paares, von dem Punkt, an dem es eine Beziehung eingeht, bis zu dem Punkt, an dem das letzte Kind aus dem Elternhaus auszieht (vgl. Huinink 2009, o. S.).

Der Zyklus beginnt nach dem Kennenlernen mit der Heirat und der Gründung des gemeinsamen Haushalts. Die nächste Phase beschreibt die *Familiengründung*, diese beginnt mit der Geburt des ersten Kindes. Anschließend folgt die *Familienerweiterung* während dieser Phase folgen die weiteren Geburten der Kinder. Nach Jahren des gemeinsamen Zusammenlebens innerhalb der Familie, wird die nächste Phase als *empty nest* Phase beschrieben. Diese ist gegeben, sobald das letzte Kind das Elternhaus verlassen hat. Der Familienzyklus ist abgeschlossen, wenn einer der beiden Ehepartner verstirbt. Eine Trennung ist innerhalb dieses Zyklus nicht vorgesehen (vgl. Huinink 2009, o. S.).

Daraus lässt sich schlussfolgern, dass dies ein Grund für die niedrigen Scheidungszahlen vor 50 Jahren sein könnte, da eine Scheidung gesellschaftlich nicht akzeptiert war.

Heutzutage ist ein solcher Verlauf auf deutlich weniger Paare zutreffend. Das resultiert daraus, dass sich das gemeinsame Leben durch verschiedene Umbrüche verändert hat. Beispielsweise durch ein Zusammenleben ohne eine Heirat, zweitweise getrennte Haushalte während der Ehe, Trennungen des Paares oder der Ein- und Auszug von den Kindern (vgl. Huinink 2009, o. S.).

Daraus lässt sich schlussfolgern, dass der frühere Auszug der Kinder, dem Paar die Chance bietet, sich gemeinsam weiterzuentwickeln und die Zeit zu nutzen, um neue Erfahrungen zu sammeln. Es kann aber auch dazu führen, dass die Vorstellungen der Ehepartner, im Hinblick auf die neue Familienkonstellation nicht zueinander passen und es zu einer T&S führt.

Ebenso haben die veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der letzten Jahrzehnte einen großen Einfluss auf die Ehe und deren neue Bedeutung genommen.

Sie wird als nicht mehr so bindend angesehen, da Frauen unabhängiger von ihrem Partner sind. Die ökonomischen Bedingungen haben sich verbessert und das Bestreiten des eigenen Lebensunterhaltes ist möglich (vgl. Schneewind 1998, 12). Innerhalb der Gesellschaft ist es heutzutage deutlich weiterverbreitet als früher, dass Paare viele Jahrzehnte ein gemeinsames Leben führen, ohne zwangsläufig verheiratet zu sein (vgl. Wilk 1995, 18f.; zit. n. Werneck/Werneck-Rohrer 2000, 19f.).

Ein weiterer Aspekt ist die Empfängnisverhütung, da sie eine gezielte Familienplanung ermöglicht. Außerdem spielen die allgemeinen Fortschritte der Medizin ebenso eine Rolle. Menschen werden immer älter und haben somit die Chance sich auch im höheren Alter neu zu verlieben. Außerdem ist nicht zwingend eine Paarbeziehung notwendig, um einen Kinderwunsch zu realisieren, da die Möglichkeiten Kinder zu bekommen, ohne sexuelle Handlungen zu vollziehen deutlich vielfältiger sind als früher (vgl. Wilk 1995, 18f.; zit. n. Werneck/Werneck-Rohrer 2000, 19f.). Die Ehe hat nicht mehr den Zweck, dass einer den anderen versorgen muss, sondern wird aus Liebe zueinander geschlossen. Die Emotionalisierungsthese besagt, dass gerade durch die Veränderung des Grundes für eine Ehe, nämlich die emotionalen Gefühle füreinander, genau auch diese wieder den Grund bilden eine Ehe zu beenden. Die Menschen verlieben sich und bilden eine Beziehung auf einer emotionalen Grundlage. Sobald diese verblasst und die romantischen Gefühle nachlassen, ist dieses Fundament nicht mehr vorhanden und es kommt schneller zu einer Scheidung (vgl. Huinink 2009, o. S.).

Ein weiterer Aspekt ist, dass die Frage, wer die Schuld am Scheitern der Ehe trägt, im Gegensatz zu vergangenen Zeiten keinen gerichtlichen Stellenwert mehr hat und somit bei einer Scheidung irrelevant ist (vgl. Bröning 2009, 15). Dies führt dazu, dass die schuldhafteste Person nicht die Beziehung weiterhin erhalten muss, um eventuelle negative Folgen zu verhindern. Trotzdem „ist eine Scheidung für alle Betroffenen meist mit gravierenden emotionalen, sozialen und ökonomischen Konsequenzen verbunden“ (Amato 2000, o. S.; zit. n. Bröning 2009, 15).

Bevor die Kindschaftsrechtsreform 1998 in Kraft trat war es üblich, dass bei einer Scheidung nur einem Elternteil das Sorgerecht zugesprochen wurde, beziehungsweise nur ein Elternteil das Sorgerecht übernahm (vgl. Bröning 2009, 16). Die Reform des Kindschaftsrechts hat den Umgang neu gefasst, zwischen einem Kind und den Elternteilen (vgl. Alberstötter 2012, 29). Somit hat das Kind ein nach § 1684 Abs. 1 BGB Recht auf einen Umgang mit jedem Elternteil und jeder Elternteil ist zum Umgang mit dem Kind verpflichtet sowie berechtigt. In Fällen, in denen die Sorgerechtsfrage

strittig war, wurde diese früher vom Familiengericht entschieden. Nur in ganz wenigen Fällen, in denen die Eltern als geeignet wahrgenommen wurden, wurde das gemeinsame Sorgerecht vergeben. Heute ist es immer noch so, dass bei Trennungen von unverheirateten Elternpaaren nur die Mutter das Sorgerecht erhält. Dennoch teilen sich viele unverheiratete Eltern das gemeinsame Sorgerecht, indem sie eine schriftliche Erklärung beim Jugendamt abgeben (vgl. Schwab 2005, o. S.; zit. n. Bröning 2009, 16). Nach § 1626 Abs. 1 Satz 1 BGB haben die Eltern eine Pflicht und das Recht, für das minderjährige Kind zu sorgen. Somit haben beide Elternteile die Pflicht und das Recht sich um ihre minderjährigen Kinder zu kümmern. Daraus lässt sich schließen, dass ein regelmäßiger und unterstützender Kontakt zu beiden Elternteilen, eine optimale Entwicklung der K&J begünstigt (vgl. Figdor 1991, 149ff.).

Durch diese genannten Gründe sind die Barrieren für eine Scheidung, sollte die Ehe nicht mehr den Vorstellungen entsprechen, deutlich niedriger als früher (vgl. Bröning 2009, 15). Dies ist auch an den gestiegenen Scheidungszahlen der letzten 50 Jahre deutlich zu bemerken (siehe Kap. 2.1.1).

2.1.3 Scheidungszyklus nach Martin R. Textor

Früher wurde eine Scheidung als das Ende einer Familie gesehen, heutzutage kann sie eher als eine Krise beschrieben werden, die bewältigt werden muss. Die Familie durchläuft die folgenden drei Phasen, um sich anschließend in einer neuen Konstellation weiterhin miteinander zu verbinden (vgl. Fthenakis/Niesel/Griebel 1993, 262). Die Fortführung der Familie ist gerade für die K&J besonders wichtig, um ihnen Sicherheit und Unterstützung zu bieten. Durch den regelmäßigen Kontakt zu beiden Elternteilen, kann ein auffälliges Verhalten vorgebeugt werden (vgl. Figdor 1991, 149ff.). Zu Beginn wird die Vorscheidungsphase, anschließend die Scheidungsphase und schlussendlich die Nachscheidungsphase beschrieben. Es kann bis zu drei Jahre dauern, bis eine Familie alle drei Phasen durchlaufen ist (vgl. Textor 1991, o. S.).

Die Vorscheidungsphase

Der Beginn der Vorscheidungsphase lässt sich oftmals nicht genau bestimmen. Der Zeitpunkt der ersten Probleme, die zur Infragestellung der Beziehung führten, lässt sich rückwirkend für die Ehepaare nicht genau benennen. Durch familiäre Umbrüche, wie die plötzliche und intensive Pflege eines Angehörigen oder der Auszug eines Kindes kann das Konfliktpotential zunehmen. Sobald diese Konflikte dauerhaft auftreten und sich der*die Partner*in dazu entscheidet die Beziehung zu beenden, kann von

dem Beginn der Vorscheidungsphase gesprochen werden. Die Vorscheidungsphase endet mit der Trennung des Paares (vgl. Textor 1991, o. S.).

Für viele K&J ist diese Phase belastender als die eigentliche Trennung. Denn es existieren viele Konfliktspannungen und Unruhe in ihrem Zuhause. Die Eltern sind meistens verbittert und kränken sich gegenseitig. K&J empfinden oftmals einen inneren Loyalitätskonflikt einem Elternteil gegenüber. Sie denken, dass sie sich zwischen Mutter oder Vater entscheiden müssten. Die Gefahr ist groß, dass ein Elternteil in dem Kind oder Jugendlichen eine*n Verbündete*n sucht und somit versucht eine Allianz mit dieser*m zu bilden. Bei älteren Kindern ist es oft der Fall, dass die Eltern ihre Kinder nach deren Meinung befragen. Dadurch entsteht bei den Kindern das Gefühl, dass sie sich positionieren müssen, was eine sehr belastende Situation für sie darstellen kann (vgl. Textor 1991, o. S.).

Durch die allmählichen Auflösungen der Familienstrukturen und das eventuelle Verlieren des Zuhauses entsteht bei den K&J ein Verlust von Sicherheit, Geborgenheit und Vertrauen. Die elterlichen Auseinandersetzungen stehen im Mittelpunkt des kindlichen Denkens und bekommen besondere Aufmerksamkeit. Häufig führt dies zu Konzentrationsstörungen in der Schule, Unruhe und auch psychosomatischen Beschwerden wie Kopf- und Bauchschmerzen sowie Übelkeit (vgl. Textor 1991, o. S.).

Die Scheidungsphase

Mit der Entscheidung zur Trennung beginnt die eigentliche Scheidungsphase. Diese endet mit der Scheidung. Gekennzeichnet ist die Scheidungsphase dadurch, dass eine der Parteien früher oder später aus dem gemeinsamen Haus oder der gemeinsamen Wohnung auszieht. Den K&J sollte so eine Entscheidung möglichst mehrere Wochen bevor ein Elternteil auszieht mitgeteilt werden. Dann haben sie die Möglichkeit, sich auf die neue Situation vorzubereiten (vgl. Wallerstein/Blakeslee 1989, 337). Sollte ein Auszug von einem Elternteil, beispielsweise aus finanziellen Gründen, nicht erfolgen führt es für die beteiligten K&J zu einer unverständlichen Situation. Die Eltern leben noch zusammen, sind aber kein Paar mehr. Somit nimmt das Konfliktpotenzial der Eltern nicht ab und der negative Einfluss auf die K&J bleibt bestehen. Dadurch kann ihre Symptomatik, die in der Vorscheidungsphase vorherrscht, nicht verringert werden. Eine grundlegende Veränderung der Familiensituation findet innerhalb dieser Phase statt. Das vorhandene Familiensystem war in Elternsystem und Paarsystem gegliedert. Das Paarsystem muss in dieser Phase aufgelöst werden. Es muss ein neues Verständnis von Elternschaft und eine neue Struktur in der Erziehungsarbeit gefunden

werden. Dies bedeutet nicht, dass die Eltern ein identisches Erziehungsverhalten im Alltag verfolgen müssen. K&J können die erzieherischen Unterschiede ihrer Eltern wahrnehmen und mit diesen entsprechend umgehen. Wichtig ist allerdings, dass beide Elternteile einen angemessenen Erziehungsstil verfolgen und in entscheidenden Anlässen eine gemeinsame Lösung finden (vgl. Largo/Czernin 2003, 156ff.).

Die Reaktion der Elternteile ist von den Ursachen der Trennung abhängig. Wenn ein*e neue*r Lebenspartner*in der Trennungsgrund ist, werden die Auswirkungen für den ersetzten Elternteil ausgeprägter sein. Gefühle wie Wut, Unsicherheit oder depressive Verstimmungen können die Folge sein. Diese Gefühle können den Umgang zwischen den Eltern belasten und haben somit auch Auswirkungen auf die K&J. Wenn das Elternteil, bei dem das Kind lebt, den Kontakt zum anderen Elternteil nicht unterstützt und befürwortet, sondern dem Kind vermittelt, dass dieser etwas Schlimmes getan hat, ist das Kind schwer beeinflusst in seinen Gefühlen. Dies kann dazu führen, dass das Kind den Elternteil nicht mehr sehen möchte und sich die Bindung verschlechtert. Das Elternteil beidem das Kind lebt, kann durch den Abbruch des Kontaktes zum anderen Elternteil eine stärkere Bindung zum Kind aufbauen. Dies ist allerdings gerade im Hinblick darauf, dass das Kind dadurch stark manipuliert werden kann, kritisch zu betrachten (vgl. Textor 1991, o. S.).

Die K&J suchen die Schuld für die Trennung der Eltern häufig bei sich. Dies kann eine Hemmung des Selbstwertgefühls nach sich ziehen. Sie bekommen häufig mit, dass sich ihre Eltern über Angelegenheiten der K&J streiten und denken dadurch, dass sie die Schuld an der Trennung tragen (vgl. Schüler/Löhr 2013, 144ff.).

Die Scheidungsphase bringt allerdings nicht nur Schwierigkeiten, sondern auch Erleichterung mit sich. Laut Wallerstein und Blakeslee kann es ein Gefühl der Entlastung sein, dass die Scheidung stattfinden wird und damit auch wieder klare Verhältnisse entstehen können. Durch die räumliche Trennung der Eltern kann das Konfliktpotential der Eltern abnehmen. Eventuell nicht in der Qualität des Konfliktes, aber zumindest in der Quantität (vgl. Wallerstein/Blakeslee 1989, 337ff.).

Daraus lässt sich schließen, dass durch den Auszug aus der gemeinsamen Wohnung weniger alltägliche Konflikte zustande kommen, da nicht beide Elternteile anwesend sind. Außerdem können sich beide Parteien in ihrem eigenen Wohnraum wohl und sicher fühlen. Dies steigert bereits die Zufriedenheit der einzelnen Personen und reduziert die Konflikte in ihrer Quantität. Die Qualität des Konfliktes verändert sich durch

einen Auszug nicht direkt. Dies benötigt unter anderem eine ständige Reflexion der Parteien und eine Bereitschaft zur Schlichtung.

Die Nachscheidungsphase

Typische Gefühle nach einer Scheidung sind unter anderem Schmerz, Verzweiflung, Angst, Einsamkeit und Schuldgefühle. Eltern fühlen sich als hätten sie versagt im Hinblick auf ihre familiäre Situation. Daraus können Konzentrationsstörungen, Erschöpfung sowie ein Drogen- oder Alkoholmissbrauch resultieren (vgl. Textor 1991, o. S.). Letzteres ist wiederum besonders gefährlich im Umgang mit K&J und erschwert es diesen enorm die Situation zu verarbeiten, da sie sich in diesem Fall mehr um ihre Eltern kümmern müssen, als dass diese für sie eine Unterstützung bieten. Grundsätzlich sind die Auswirkungen bei dem verlassenen Partner*in deutlich ausgeprägter, besonders wenn für ihn*sie die Trennung überraschend geschieht. Diese muss erstmal realisiert, angenommen und verarbeitet werden, bis eine Besserung folgen kann. Besonderes Leid durchlebt auch das Elternteil, das wenig bis gar keinen Kontakt zu den Kindern hat (vgl. Textor 1991, o. S.). Üblicherweise vergehen diese negativen Gefühle, zwischen dem ersten und dem sechsten Jahr nach der Trennung. Die abgeschlossene Scheidung wird dann als positiv empfunden. Damit endet schlussendlich für die Elternteile eine Zeit des dauerhaften Konflikts und es ist wieder Raum und Zeit für die persönlichen Interessen und Bedürfnisse. Charaktereigenschaften wie Durchsetzungsfähigkeit, Selbstsicherheit, Kreativität und Problemlösefähigkeit bestärken die Verarbeitung der Scheidung. Es ist dadurch für die Elternteile leichter, sich mit der neuen Situation abzufinden, sie zu bestreiten und das bestmögliche für sich und ihre Kinder zu erreichen (vgl. Textor 1991, o. S.).

Für die K&J tritt erstmal eine Zeit des Ungewissen ein und sie wissen häufig nicht was eine Scheidung für sie an Veränderungen bedeutet. Gerade deswegen ist es wichtig, dass die Eltern sich auf der Elternebene einig sind, gemeinsam Erziehen und sich regelmäßig über die aktuellen Geschehnisse im Leben ihrer Kinder austauschen. Nach dem Auszug von einem der Elternteile, müssen erstmal neue Rollen im Subsystem für alle beteiligten gefunden werden. Wenn diese Umsetzung der neuen Familienkonstellation gut gelingt, ist es für die K&J einfacher, sich in der neuen Situation wohl zu fühlen und diese anzunehmen. Für sie ist es eine besondere Situation, immer nur einen Elternteil bei sich zu haben und nicht beide zur selben Zeit (vgl. Bröning 2009, 174).

Am Anfang haben die Eltern häufig zu wenig Zeit, um ihre Kinder adäquat in dieser Zeit zu unterstützen. Dies verbessert sich allerdings innerhalb dieser Phase wieder,

wenn die gemeinsamen Konflikte verebben. Zum Ende sind die meisten Eltern wieder verständnis-, Liebe-, und verantwortungsvolle Eltern im Umgang mit ihren Kindern (vgl. Textor 1991, o. S.).

Daraus lässt sich schlussfolgern, dass wenn die Konflikte nach der räumlichen Trennung in ihrer Häufigkeit und Intensität nicht abnehmen, diese professionell begleitet werden müssen, damit daraus keine hochstrittigen Elternkonflikte entstehen, die sich negativ auf die K&J auswirken.

2.2 Folgen für die kindliche Entwicklung

Erwachsene und Kinder gehen unterschiedlich mit belastenden Lebenssituationen in ihrem Leben um. Eine T&S ist sehr belastend und herausfordernd für alle beteiligten Familienmitglieder, da sich das Leben oftmals innerhalb kürzester Zeit vollständig verändert. Manchmal wird die Distanz zu dem anderen Elternteil beispielsweise durch einen Umzug deutlich weiter. Dies kann dazu führen, dass sich der Kontakt, zwischen dem nicht im Haushalt lebenden Elternteil und den Kindern verschlechtert. Dies kann ein Risikofaktor sein, sollte der Kontakt komplett abbrechen (vgl. Figdor 1991, 149ff.). Für die Bewältigung einer solchen Situation spielt bei den Kindern beispielsweise das Alter, der Entwicklungsstand, ihre kognitive sowie soziale Kompetenzen und Bewältigungsstrategien eine große Rolle (vgl. Bauers 1993, 40). Verantwortlich dafür sind bestimmte Schutz- und Risikofaktoren und deren Wirkungsweisen (vgl. Hetherington/Kelly 2003, 103). Schutzfaktoren sind persönliche oder umweltbezogene Faktoren die vorhanden sind, aus denen Resilienz entstehen kann (vgl. Lohaus/Vierhaus 2019, 303). K&J, die ein hohes Maß an Resilienz aufweisen, können Krisen wie eine T&S der Eltern besser verarbeiten, wenn sie auf Schutzfaktoren zurückgreifen können (vgl. Petschkuhn 2007, 16). Risikofaktoren erhöhen hingegen die Wahrscheinlichkeit für ein auffälliges Verhalten, und können dadurch die Vulnerabilität eines Kindes erhöhen. Auf diese wird im Folgenden eingegangen.

Anschließend folgen die von E. Mavis Hetherington (2003) erforschten Charakterbezogenen Verhaltensmuster bei K&J. Diese resultierend aus den vorhandenen Schutz- und Risikofaktoren in Kombination mit der T&S.

Darauf folgen die durch eine T&S verursachten Auswirkungen auf K&J, die durch die bereits beschriebenen Faktoren beeinflusst werden.

2.2.1 Schutzfaktoren

Laut Rutter 1990 werden Schutzfaktoren wie Folgt definiert:

„Schutzfaktoren werden als Merkmale beschrieben, die das Auftreten einer psychischen Störung oder einer unangepassten Entwicklung verhindern oder abmildern sowie die Wahrscheinlichkeit einer positiven Entwicklung erhöhen“ (Rutter 1990 o. S.; zit. n. Fröhlich-Gildhoff/Rönnau-Böse 2019, 28).

Diese können in die zwei Kategorien, kindbezogene- und umweltbezogene Schutzfaktoren, unterteilt werden.

Kindbezogene Schutzfaktoren können die Charaktereigenschaften, positives Selbstwertgefühl, aktive Stressbewältigung oder die Gene eines Kindes beschreiben. Ein ausgeglichenes und kontaktfreudiges Temperament sowie soziale Fähigkeiten erleichtert es den K&J den Umgang mit oder das Kennenlernen von neuen Personen (vgl. Amato 2000, o. S.; zit. n. Bröning 2009, 24). Außerdem bilden ein hohes Selbstwertgefühl, gute Kommunikationsfähigkeit im Umgang mit anderen Personen und kognitive sowie interkulturelle Fähigkeiten ebenso einen wichtige Schutzfaktoren. Diese sind wichtig, um sich in seinen Handlungen sicher zu fühlen. Das führt dazu, dass sich die K&J selbst mehr zutrauen, was wiederum ihr Selbstwertgefühl steigert. Das ermöglicht den K&J Freundschaften und Bindungen einzugehen, die sie in schwierigen Zeiten von Umbrüchen unterstützen und aufbauen können (vgl. Häfner/Franz/Lieberz/Schepank 2001, o. S.; zit. n. Lohaus/Vierhaus 2019, 305).

Im Folgenden werden die **umweltbezogenen Schutzfaktoren** beschrieben. Hierzu zählen unter anderem die Familie, das Erziehungsverhalten der Eltern und die Eltern-Kind-Bindung. Ebenso auch soziale Einrichtungen die von den K&J besucht werden wie Kindertagesstätten und Schulen. Die Familie kann für ein Kind oder Jugendlichen ein wichtiger Schutzfaktor sein, wenn klare Strukturen und Abläufe im Alltag erkennbar sind. Ebenso wichtig ist es, dass es innerhalb der Familie einen unterstützenden, respektvollen und liebevollen Umgang miteinander gibt, der es jedem Familienmitglied ermöglicht, seinen ganz individuellen Interessen nachzugehen und sein Selbstbewusstsein zu stärken (vgl. Scheithauer/Petermann 1999, o. S.; zit. n. Wustmann Seiler/Fthenakis 2020, 47).

Dies bezieht sich auch auf den Umgang während der T&S. Elternteile, die ihre eigenen Gefühle zulassen können, erwarten unbewusst ebenso eine schmerzvolle Reaktion von ihren Kindern. Solch ein Verhalten der Eltern erleichtert es den K&J, ihre Gefühle offenbaren zu können, sodass sie ihren entwickelten Schmerz mit Hinblick auf die T&S verarbeiten können (vgl. Figdor 2011, 21).

Ein weiterer Schutzfaktor bildet die sichere Bindung zu mindestens einem Elternteil (vgl. Lösel/Bender 1997, o. S.; zit. n. Wustmann Seiler/Fthenakis 2020, 44). Dabei ist die Bindungsqualität entscheidend. Diese ist allerdings nicht nur vom Bindungsverhalten des Elternteiles abhängig, sondern auch vom Bindungsverhalten des Kindes. Elterliches Einfühlungsvermögen und Interesse am Interaktionsverhalten des Kindes sind wichtige Elemente, um eine Bindung aufzubauen und um eine gute Bindungsqualität zu erreichen (vgl. Lohaus/Vierhaus 2019, 120ff.). Eine sichere Bindung zeichnet sich durch eine verlässliche, schützende und seelische Beziehung zu einer Bindungsperson aus (vgl. Bowlby 2009, 216).

Ein weiterer Schutzfaktor ist, der Altersunterschied unter Geschwistern. Dieser sollte laut Werner und Smith mindestens zwei Jahren betragen. Dies ist für beide betroffenen Kinder wichtig, da sie innerhalb der ersten Lebensjahre besonders viel Aufmerksamkeit und Zuwendung von ihren Eltern und Bezugspersonen benötigen. Dies ist nicht sichergestellt, wenn der Altersunterschied geringen ist, da sonst beide Kindern gleichzeitig viel Aufmerksamkeit benötigen und diese nicht gegeben werden kann (vgl. Werner/Smith 1982, o. S.; zit. n. Hurrelmann 1988, 142).

Zusätzlich ist ein Schutzfaktor, der dauerhafte Kontakt zu beiden Elternteilen. K&J, die eine gute Bildung zu beiden Elternteilen haben, verfügen über ein höheres Selbstbewusstsein als Kinder, die nur zu einem Elternteil Kontakt haben. Durch die dauerhafte Bindung sind ihre Auswirkungen der T&S nicht so ausgeprägt, da sie nicht das Gefühl haben, einen Elternteil verloren zu haben (vgl. Figdor 1991, 149ff.). Dies ist nur möglich, wenn das Elternteil, bei dem das Kind lebt, den Kontakt zu dem anderen Elternteil befürwortet und unterstützt. Dadurch kann die Bindung zwischen dem Kind und dem nicht im Haushalt lebenden Elternteil weiterhin bestehen (vgl. Figdor 1991, 151).

Außerdem kann die Erziehung ein weiterer Schutzfaktor sein, wenn dadurch die Stressoren, die durch die T&S entstanden sind, verbessert werden. Es gibt verschiedene Erziehungsstile, der autoritative bietet den größten Schutzfaktor. Dieser vereint einen durch emotionale Wärme geprägten Umgang, der ein hohes Maß an Sicherheit und Geborgenheit vermittelt, in Kombination mit gesetzten Grenzen. Diese Verbindung von Struktur und Herzlichkeit wirkt sich besonders positiv und stressreduzierend auf die K&J aus (vgl. Hetherington/Kelly 2003, 175ff.).

Für K&J ist oftmals der Elternteil, der die alleinige Sorge übernimmt, nach einer T&S ein sehr wichtiger sozialer Schutzfaktor. Selbst nach mehreren Jahren, wenn den K&J andere soziale Schutzfaktoren zur Verfügung stehen, greifen die meisten immer

wieder auf den Elternteil zurück, der nach der T&S einen Schutzfaktor dargestellt hat (vgl. Hetherington/Kelly 2003, 173).

Ein weiterer Schutzfaktor kann das Verhalten der Eltern miteinander sein. Dieses spielt eine große Rolle während einer T&S (siehe 2.1.3). Ebenso ist eine niedrige Konfliktbelastung der Eltern sehr wichtig. Diese ermöglicht den K&J die nötige Ruhe und Sicherheit, sich in der neuen Situation zurecht zu finden (vgl. Bröning 2009, 24).

Bezugspersonen neben der Mutter oder dem Vater bilden einen weiteren Schutzfaktor, da diese eine zusätzliche und möglicherweise differenzierte emotionale Unterstützung für die K&J bieten können. Das können zum Beispiel weitere Verwandte, wie Oma oder Opa, Tante oder Onkel sowie Nachbarn oder Stieffamilien sein (vgl. Werner/Smith 1982, o. S.; zit. n. Hurrelmann 1988, 142).

Hinzu kommt, dass es hilfreich ist, wenn ein Zugang zu Hilfsangeboten und Beratungsstellen für die Familie ermöglicht wird und ausreichende finanzielle Mittel vorhanden sind (vgl. Werner/Smith 1982, o. S.; zit. n. Hurrelmann 1988, 142) (siehe Kap. 4.1 und 4.2). Die Teilnahme an Hilfsangeboten kann das Selbstwertgefühl der K&J stärken und sie unterstützen in ihrer neuen Lebenssituation. Des Weiteren können sie innerhalb der Hilfsangebote wie zum Beispiel in Trennungs- und Scheidungsgruppen viele Kompetenzen erwerben die ihnen bei der Verarbeitung der T&S helfen (vgl. Lohaus/Vierhaus 2019, 303).

2.2.2 Risikofaktoren

Laut Holtmann und Schmidt 2004 werden die Risikofaktoren wie Folgt definiert:

„Risikofaktoren werden als krankheitsbegünstigende, risikoerhöhende und entwicklungshemmende Merkmale definiert, von denen potentiell eine Gefährdung der gesunden Entwicklung des Kindes ausgeht“ (Holtmann/Schmidt 2004 o. S.; zit. n. Fröhlich-Gildhoff/Rönnau-Böse 2019, 21).

Die Risikofaktoren können in zwei Kategorien, kinderbezogene Vulnerabilitätsfaktoren und umweltbezogene Risikofaktoren, unterteilt werden (vgl. Petermann/Niebank/Scheithauer 2004, 323).

Wenn ein K&J einen der folgenden Risikofaktoren aufweist, bedeutet dies nicht, dass es zu einer Entwicklungsauffälligkeit kommen muss. In den meisten Fällen benötigt es ein Zusammenspiel von mehreren Faktoren (vgl. Lohaus/Vierhaus 2019, 303ff.).

Die Vulnerabilitätsfaktoren können in primäre und sekundäre Vulnerabilitätsfaktoren unterschieden werden. **Primäre Vulnerabilitätsfaktoren** beschreiben Gegebenheiten, die das Kind seit Beginn des Lebens in sich trägt. Beispiele für diese können unter

anderem die genetischen Gegebenheiten, das Geschlecht sowie Temperament eines Kindes sein. Weitergehend ist noch von Bedeutung, ob das Kind zu früh geboren wurde, ob es Geburtskomplikationen oder ein niedriges Geburtsgewicht aufgewiesen hat (vgl. Zeanah/Boris/Larrieu 1997, o. S.; zit. n. Petermann/Kay/Scheithauer 2000, 66ff.).

Sekundäre Vulnerabilitätsfaktoren sind primäre Vulnerabilitätsfaktoren, die in Kombination mit den umweltbezogenen Faktoren eines Kindes erworben werden. Beispiele können unter anderem die unsichere Bindungsorganisation oder die geringe Fähigkeit zur Selbstregulation von Anspannung und Entspannung sein (vgl. Lösel/Bender 1997, o. S.; zit. n. Wustmann Seiler/Fthenakis 2020, 44).

Außerdem spielt die Vulnerabilität des Kindes auch eine Rolle. Diese kann mal höher und mal niedriger sein, dies ist unter anderem abhängig vom Geschlecht und Alter des betroffenen Kindes (vgl. Richter-Kornweitz 2011, 250). Sie können auch die Wirkung der Risikofaktoren beeinflussen. Innerhalb einer Phase mit einer hohen Vulnerabilität des Kindes ist es eher anfällig als in Phasen mit einer niedrigen Vulnerabilität (vgl. Petermann/Niebank/Scheithauer 2000, 67). Daraus lässt sich schlussfolgern, dass wenn sich ein Kind in einer Phase mit einer hohen Vulnerabilität befindet und ein einschneidendes negatives Lebensereignis erlebt, sich die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass es zum Beispiel zu Entwicklungsauffälligkeiten kommt.

Die umweltbezogenen Risikofaktoren eines Kindes beschreiben unter anderem die sozioökonomischen Faktoren, familiäre Belastungen sowie Faktoren aus dem sozialen Umfeld des Kindes (vgl. Scheithauer/Petermann 1999, 4; zit. n. Petermann/Niebank/Scheithauer 2000, 67).

Sozioökonomische Faktoren können unter anderem ein niedriges Schulniveau der Eltern, Arbeitslosigkeit oder langanhaltende Armut sein (vgl. Werner/Smith 1982, o. S.; zit. n. Hurrelmann 1988, 141).

Die familiären Belastungen können zum Beispiel die Abwesenheit eines Elternteils, ein Umzug oder Schulwechsel, der Eintritt von einer Stiefmutter oder einem Stiefvater oder langanhaltende Konflikte und Disharmonien innerhalb der Familie bedeuten. Faktoren aus dem sozialen Umfeld des Kindes können fehlende Ansprechpartner*in oder Bezugspersonen sein (vgl. Werner/Smith 1982, o. S.; zit. n. Hurrelmann 1988, 142ff.).

Ebenso kann der Erziehungsstil der Eltern eine große Rolle spielen. Der permissive sowie auch der autoritäre Erziehungsstil kann die Stressbelastung noch weiter erhöhen.

Der permissive Erziehungsstil ist gerade bei K&J, die klaren Grenzen benötigen, risikofördernd. Da die Eltern oftmals ein schlechtes Gewissen haben, den K&J in dieser schweren Situation klare Grenzen aufzuzeigen. Sie leben oftmals ohne jegliche Regeln zusammen und bringen ihren K&J eine zu hohe Toleranz, im Hinblick auf ihr Verhalten entgegen (vgl. Hetherington/Kelly 2003, 178). Dies ist besonders in der Pubertät problematisch, da ein komplettes Ausbrechen der Jugendlichen droht. Eltern, die von ihren K&J respektiert werden, können ihnen die nötige Orientierung und Hilfestellungen deutlich leichter ermöglichen (vgl. Hetherington/Kelly 2003, 279). Manchmal kann dieser Erziehungsstil bei den K&J zu aggressivem und impulsivem Handeln führen (vgl. Hetherington/Kelly 2003, 179).

Eltern, die einen autoritären Erziehungsstil verfolgen, möchten das rebellische Verhalten ihrer K&J durch Disziplin, Strenge und Strafen verringern. Das Gegenteil ist allerdings die Folge, denn die K&J werden immer auffälliger und rebellischer, da es ihnen an einem unterstützenden und verständnisvollen Elternteil mangelt (vgl. Hetherington/Kelly 2003, 180). Der Erziehungsstil, der das größte Risiko für die kindliche Entwicklung darstellt, ist der von unbeteiligten Eltern. Diese vernachlässigen ihre K&J aus unterschiedlichsten Gründen, zum Beispiel durch eine Krankheit, Sucht, Karriere oder auch aus reinem Egoismus. Diese Kinder sind besonders gefährdet, da ihre Eltern für sie nicht präsent sind, sie versäumen ihre elterlichen Pflichten vollständig (vgl. Hetherington/Kelly 2003, 181ff.).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Schutz- und Risikofaktoren dafür verantwortlich sind, wie gering oder hoch die Auswirkung die durch eine T&S verursacht werden, bei den K&J sind. Hat ein K&J sehr viele Schutzfaktoren, ist es wahrscheinlich, dass es kaum bis keine Auswirkungen zeigt. Wenn im Gegensatz dazu K&J allerdings sehr viele Risikofaktoren ausweisen, kann es zu starken Auswirkungen kommen.

2.2.3 Verhaltensmuster nach E. Mavis Hetherington

E. Mavis Hetherington hat in ihrer Studie feststellen können, dass bei den teilnehmenden K&J verschiedene Verhaltensmuster erkennbar werden, wenn sie die Situation einer T&S durchleben. Sie hat Kinder und ihre Eltern in der Trennungsphase und mehrere Jahre danach begleitet. Zusätzlich hat sie eine Vergleichsgruppe von Familien, die nicht in Trennung leben, mitbegleitet (vgl. Hetherington 2003, 205). Dies ist besonders wichtig, um entwicklungsbedingtes auffälliges Verhalten bei K&J zu unterscheiden von verursachtem auffälligem Verhalten durch eine T&S.

Drei Viertel der K&J, die eine T&S der Eltern erlebt haben, haben sich im normalen Verhaltensrahmen entwickelt. „Dies ist ein deutlicher Hinweis auf die seelische Kraft der Jungen und Mädchen und ebenso auf die Unterstützung, Liebe und Klugheit der Eltern“ (Hetherington/Kelly 2003, 204). Allerdings sind 20 bis 25 Prozent der K&J, die innerhalb ihrer Familie eine T&S durchleben mussten, in verschiedenen Bereichen auffällig. Zu diesen zählt zum Beispiel das Emotionale, Soziale sowie die Schulangelegenheiten und das kämpfen mit Verhaltensproblemen. In der Vergleichsgruppe der Familien, die keine T&S durchlebt haben, waren es nur zehn Prozent der K&J, die ein solches Verhalten aufweisen.

Kinder im Alter von zehn Jahren, bei denen viele Schutzfaktoren vorhanden sind, lassen sich in zwei gut angepasste Gruppen einteilen. Zum einen in die kompetent-opportunistischen und kompetent-verantwortungsbewussten Kinder. Eine weitere gut angepasste Gruppe umfasst circa 15-jährige, die kompetent-belasteten Jugendlichen. Diese weisen allerdings trotzdem Belastungen auf wie beispielsweise ein vermindertes Selbstwertgefühl. Die letzte gut angepasste Gruppe umfasst die genügsamen Kinder. Die anderen Kinder konnten den aggressiv-unsicheren Kinder zugeordnet werden. Diese Gruppe teilt sich im Jugendalter nochmal in zwei Gruppen (vgl. Hetherington 2003, 205). Im Folgenden werden die fünf Verhaltensmuster, die Hetherington beobachtet hat, thematisiert.

Kompetent-opportunistische Kinder

Kompetent-opportunistische Kinder sind überwiegend Jungen. Sie werden sehr gerne gemocht und strahlen selber ein hohes Maß an Sympathie auf andere aus. Sie sind oftmals schon sehr reif und selbstbeherrscht in ihrem Verhalten. Meistens sind sie umgeben von vielen Freunden. Diese Freundschaften sind allerdings überwiegend nicht von langer Dauer, sondern nur während positiver Phasen anhaltend. Wenn sie den K&J nichtmehr von Nutzen sind, suchen sie sich neue Freunde. Eine Eigenschaft von kompetent-opportunistischen Kindern ist ihr hohes Maß an manipulativen Handlungen innerhalb der Familie, aber auch im Umgang mit Gleichaltrigen. Diese Kinder spielen oftmals ihre Eltern gegeneinander aus und nutzen den Zustand der T&S aus, um für sich den größten Vorteil zu erlangen. Manchmal spielen sie auch mit einem Elternteil den anderen aus, bilden Allianzen und verhindern somit dessen Pläne. Diese Verhaltensmuster von Kindern kommen oftmals in Familien mit hochstrittigen Elternkonflikten vor. Hierbei ist es nicht wichtig, dass die Eltern geschieden sind. Es können auch herkömmliche Familien oder Stieffamilien sein. Im Erwachsenenalter sind diese K&J

oftmals allerdings sehr angepasst und leistungsfähig (vgl. Hetherington/Kelly 2003, 205ff.).

Kompetent-verantwortungsbewusste Kinder

Kompetent-verantwortungsbewusste Kinder sind zum Großteil Mädchen. Diese Kinder haben oftmals eine sehr liebevolle, unterstützende Mutter, die berufstätig ist. Ihr ist es besonders wichtig, dass sie ihre Kinder verantwortungsbewusst und eigenständig erzieht. Kinder, die diese Verhaltensmuster zeigen, haben in ihrer Familie nicht viele Konflikte erlebt. Sie kommen allerdings häufiger aus geschiedenen als aus intakten Familien. Kompetent-verantwortungsbewusste Kinder müssen früh Verantwortung aufgrund der T&S übernehmen, für sich, den Haushalt oder auch ihre Geschwister. Diese Herausforderung hat die Kinder bereichert, was man an ihrer Souveränität, der Sensibilisierung für Gefühle und Bedürfnisse andere Familienmitglieder sowie Freunden gegenüber anmerken kann. Sie wählen ihre Freunde nicht nach Beliebtheit oder ihrem Nutzen aus, sondern freunden sich häufig mit unbeliebten und schüchternen Mitmenschen an. Diese Kinder haben eine Schwäche dafür Schwächeren zu helfen. Dies zeigt sich auch in ihrer späteren Berufswahl. Sie sind häufig im sozialen Sektor tätig (vgl. Hetherington/Kelly 2003, 207ff.).

Kompetent-belastete Kinder

Den kompetent-belasteten Kindern können ebenfalls überwiegend Mädchen zugeordnet werden. Auch diese hatten einen liebevollen und unterstützenden Elternteil nach der T&S an ihrer Seite. Diese Kinder hatten allerdings früher schon eine stärkere Intensität an fürsorglichen Aufgaben und ein größeres Bedürfnis nach einem Trost spendenden Elternteil. Im Erwachsenenalter wirken sie fähig, erfolgreich und liebenswert. Sie haben aber große Ängste vor dem Versagen und dem Gefühl, dass das, was sie erreichen, nicht genügt. Sie führen herzliche Freundschaften und gute Beziehungen innerhalb ihrer Familie. Außerdem gehören sie zu der höchsten Rate an Hochschulabsolventen. Trotz der Erfolge haben sie immer das Gefühl nicht genug zu sein. Daraus kann eine leichte chronische Depression, Unsicherheit und eine mangelnde Selbstwertschätzung resultiert (vgl. Hetherington/Kelly 2003, 210ff.).

Genügsame Kinder

Genügsame Kinder bilden circa die Hälfte der Kinder aus geschiedenen Familien. Sie haben kaum bis keine Auffälligkeiten gegenüber den Kindern im gleichen Alter, in der Vergleichsgruppe von intakten Familien. Ihre Probleme waren selten von Dauer und

beeinflussten die Kinder auch nicht. Sie sind sehr genügsame Wesen und haben die T&S gut verarbeitet (vgl. Hetherington/Kelly 2003, 211).

Aggressiv-unsichere Kinder

Bei aggressiv-unsicheren Kindern ist in der Regel weder eine Unterstützung noch eine autoritative Erziehung von den Eltern gegeben. Konflikte, Zurückweisung und Vernachlässigung spielen dafür oftmals eine große Rolle. Die Eltern neigen zu Problemen mit ihrem Alkohol- oder Drogenkonsum oder erleben Störfaktoren bei der Arbeit und innerhalb der Familie. Die Kinder sind widerspenstig, jähzornig und mürrisch, was es ihnen erschwert von anderen Erwachsenen Hilfe zu erhalten. Sie haben meistens im Laufe des Lebens selbst Probleme mit Alkohol, Drogen. Außerdem weisen sie eine hohe Rate an Selbstmordversuchen und die Mädchen eine höhere Schwangerschaftsquote auf. In der Adoleszenz teilt sich die Gruppe dieser Kinder in zwei Bereiche. Beide Gruppen weisen viele Probleme auf. Die einen neigen zu Depressionen und einem geringen Selbstwertgefühl. Bei der anderen Gruppe spielt ein unsoziales Verhalten eine große Rolle (vgl. Hetherington/Kelly 2003, 212ff.).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass der Charakter in Kombination mit den Schutz- und Risikofaktoren die Auswirkungen, die durch einen T&S hervorgerufen werden, bis ins Erwachsenenalter positiv oder negativ beeinflussen können.

2.2.4 Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung

Der Umfang der Reaktionen des Kindes, auf die Trennungssituation und den weiteren Verlauf, ist von den Schutz- und Risikofaktoren sowie den jeweiligen Verhaltensmustern nach Hetherington abhängig (siehe Kap. 2.2.1, 2.2.2 und 2.2.3).

Die erste Reaktion, die die meisten K&J zeigen, nachdem ihnen gesagt wurde, dass sich ihre Eltern trennen, ist vorerst eine neutrale Handlungsweise. Dies ist besonders bei kleinen Kindern so, da sie über die Konsequenzen noch keine Kenntnis haben (vgl. Figdor 2011, 20). Die ersten wahrnehmbaren Reaktionen erfolgen meistens in Situationen, in denen die Kinder verstehen, was es bedeutet, wenn sich ihre Eltern scheiden lassen. Beispielsweise wenn einer der Elternteile beginnt die eigene Kleidung in Koffer zu packen und den Kindern erklärt, dass dies bedeutet, dass er*sie auszieht und nicht mehr mit dem Rest der Familie zusammenwohnt (vgl. Figdor 2011, 21).

Die Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung können vielfältig ausfallen. Unterschiedliche Entwicklungsbereiche sind von den Veränderungen, die K&J während

einer T&S durchleben, betroffen. Wie genau sich die T&S auf die Entwicklung auswirkt, wird im Folgenden erläutert.

Bei Kindern im Alter von 2,6-3,6 Jahren kann es zu regressivem Verhalten kommen, sodass sie beispielweise Probleme mit wiederkehrendem Einnässen, Trennungsängsten, Trotzanfällen sowie einem weinerlichen Allgemeinzustand haben (vgl. Fthenakis/Niesel/Kunze 1982, 145; vgl. Wallerstein/Blakeslee 1989, 333f.). Die Angst des Verlassenwerdens ist besonders groß, da sie noch keinen Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung der T&S verstehen können. Hinzu kommt, dass sie die Ereignisse nur aus ihrem Blickwinkel betrachten können und nicht aus anderen (vgl. Piaget 1992, o. S.; zit. n. Petermann/Niebank/Scheithauer 2004, 123). Sie haben Probleme damit sich sowohl tagsüber als auch nachts räumlich von den Eltern zu lösen (vgl. Fthenakis/Niesel/Kunze 1982, 145; vgl. Wallerstein/Blakeslee 1989, 333f.).

Kinder im Alter von 3,6-5 Jahren weisen häufig ein verstärktes Aggressionspotential gegenüber Gleichaltrigen und schwere Schuldgefühle hinsichtlich der T&S auf. Außerdem weinen die Kinder auffällig viel und in Situationen, in denen vorher alles in Ordnung war (vgl. Fthenakis/Niesel/Kunze 1982, 145ff.; vgl. Wallerstein/Blakeslee 1989, 333ff.). Dies lässt darauf schließen, dass sich ihr Allgemeinzustand verschlechtert hat. Besonders schwierig ist es für sie, wenn der Vater oder die Mutter als Bindungsperson nicht mehr präsent ist. Die daraus entstehenden Unsicherheiten projizieren die Kinder auf andere Personen in ihrem Umfeld und zweifeln die Beständigkeit der jeweiligen Beziehung an. Sie fühlen sich oftmals einsam. Dies bestimmt auch ihre Spielverhalten. Sie suchen nach Erklärungen für den Verlust eines Elternteils und sind teilweise gehemmt in ihrer Kreativität während des Spieles, alleine aber auch mit anderen Kindern (vgl. Fthenakis/Niese/Kunze 1982, 145ff.). Weiterhin ist ihre Egozentrische Denkweise präsent und verhindert das verstehen von anderen Denkweisen (vgl. Piaget 1992, o. S.; zit. n. Petermann/Niebank/Scheithauer 2004, 123). Dies ist besonders problematisch, da sich die Eltern oft streiten, wenn es um Erziehungsangelegenheiten geht. Wenn Kinder dies mitbekommen, ist es für sie noch eindeutiger, dass sich die Eltern ihretwegen streiten und anschließend trennen (vgl. Figdor 2011, 23).

Innerhalb der ersten Schuljahre haben Kinder große Verlustängste, fühlen sich sehr schnell zurückgewiesen und haben weiterhin Schuldgefühle im Hinblick auf die T&S. Dies ist auch an ihrem Verhalten zu beobachten. Sie sind launisch, weinerlich, unkonzentriert und fühlen sich unvollständig. Viele der Kinder haben aufgrund der

mangelnden Konzentrationsfähigkeit Schwierigkeiten in der Schule (vgl. Hetherington/Kelly 2003, 212ff.).

Sie haben außerdem mit Loyalitätskonflikten zu kämpfen und haben dauerhaft das Gefühl sich auf die Seite eines Elternteils stellen zu müssen (siehe Kap. 2.1.3).

Während der späteren Schuljahre, bei circa neun- bis zwölfjährigen K&J, ist die Stabilität, die ihre Eltern ihnen bieten, immer noch sehr wichtig. Diese geben ihnen die Sicherheit, dass ihr Leben wie gewohnt weitergeführt werden kann. Wenn dies nicht vorhanden ist, können Gefühle wie Trauer, Angst, Ohnmacht und Einsamkeit das Kind beeinflussen. In dieser Phase versuchen die K&J einem Elternteil die Schuld für die T&S zu geben. Die K&J können aber auch sehr einfühlsam und unterstützend sein, wenn sie mitbekommen, dass das Elternteil, bei dem sie leben, leidet. Um der Partei den Kummer zu nehmen und wieder glücklich zu sehen, sind sie besonders anfällig für Verbündungsangebote, um dem angeblich Schuldigen zu schaden (vgl. Wallerstein/Blakeslee 1989, 334ff.).

Für Jugendliche ist die Situation der T&S insoweit problematisch, da ihnen ihre bekannten und für sie wichtigen Familienstrukturen während der Pubertät genommen werden. Sie haben durch das Scheitern ihrer Eltern in deren Ehe ebenfalls Sorgen, in ihrer eigenen Beziehung oder späteren Ehe die gleichen Fehler zu begehen. Nicht selten fühlen sich Jugendliche nicht ausreichend unterstützt von ihren Eltern, da sie ihnen nicht genügend Aufmerksamkeit entgegenbringen. Dies begründet sich meistens darauf, dass die Eltern sich mit ihren eigenen Problemen und Veränderungen befassen. Aggressiv-unsichere Kinder haben in der Adoleszenz ein besonders hohes Risiko, da ihnen kein Beistand von den Eltern zur Verfügung steht (vgl. Hetherington/Kelly 2003, 212ff.). Das führt dazu, dass die mit der Pubertät einhergehende Schwierigkeiten nochmals verstärkt werden. Ein Teil der Jugendlichen wird dadurch schneller erwachsen und beginnt für sich selbst mehr Verantwortung zu übernehmen. Dadurch stellt er*sie eine große Hilfe für die Eltern dar. Bei dem anderen Teil wird, die sich gerade entwickelnde Sexualität, nochmal verstärkt. Dies kann an der Wut ihren Eltern gegenüber liegen, da sie sich im Stich gelassen fühlen (vgl. Wallerstein/Blakeslee 1989, 335ff.). Daraus resultieren auch die frühen Schwangerschaften von Jugendlichen (siehe Kap. 2.2.3).

Manche Kinder verkrafteten die aufwühlende T&S fast ohne auffällige Verhaltensmuster, bei anderen Kindern wurden bleibende Emotions- und Verhaltensauffälligkeiten von M. Hetherington beobachtet. Manche Kinder wirken zu Beginn der Trennung

gefasst und stabil und werden erst innerhalb der Pubertät oder dem frühen Erwachsenenalter auffällig (vgl. Hetherington/Kelly 2003, 155). Gerade Jungen, die auf einmal ohne Vater aufwachsen müssen, neigen zu aggressivem Verhalten. Dieses kann sich gegen einen Elternteil richten, allerdings auch gegen Freunde oder Kinder im Kindergarten oder in der Schule, was wiederum dazu führen kann, dass die Kinder ausgeschlossen werden, weil wenige mit ihnen befreundet sein möchten (vgl. Hetherington/Kelly 2003, 157f.). Dadurch fällt es ihnen häufig schwer, den schulischen Anforderungen zu entsprechen.

Kinder geben sich in circa 50 Prozent der Fälle die Schuld oder zumindest eine Teilschuld für die Trennung. Dies hängt unter anderem mit ihrer Entwicklung zusammen, da sich die K&J, besonders wenn sie noch kleiner sind, in einer egozentrischen Erlebniswelt befinden. Sie sind der Meinung, dass sie der Mittelpunkt sind, um den sich alles dreht (siehe Kap. 2.2.4).

Partnerschaftliche Beziehungen zu führen ist für Scheidungskinder oftmals schwer, da sie befürchten, dass vermeintlich schlechte Beziehungsverhalten ihrer Eltern anzunehmen. Als Folge scheuen sie sich vor tiefgründigen, langfristigen Beziehungen und führen nicht selten ein sehr einsames Leben (vgl. Wallerstein/Blakeslee 1989, 335ff.). Um dies zu vermeiden ist die Teilnahme an Trennungs- und Scheidungsgruppen sinnvoll, um das erlebte aufzuarbeiten (siehe Kap. 4.2).

In der Studie von Hetherington haben sich 75% der Kinder aus geschiedenen Familien im Vergleich zu Kindern ihres Alters, wo die Eltern nicht getrennt oder geschieden sind, normal entwickelt. Hierfür sind die vorhandenen Schutz- und Risikofaktoren während dieser Zeit verantwortlich (vgl. Hetherington/Kelly 2003, 172ff.) (siehe Kap. 2.2.1 und 2.2.2).

3 Hochstrittige Konflikte in der Trennungs- und Scheidungsphase

In diesem Kapitel wird auf hochstrittige Elternkonflikte während der Trennungs- und Scheidungsphase eingegangen. Dies ist insoweit für die Fragestellung relevant, da sie einen intensiven Konflikt und somit einen starken Einflussfaktor für negative Auswirkungen auf K&J bilden. Um diesen genauer zu beleuchten, werden zuerst hochstrittige Elternkonflikte definiert und erläutert wodurch diese begünstigt beziehungsweise erkennbar werden.

Um anschließend die richtigen Hilfsangebote vermitteln zu können, auf welche im vierten Kapitel eingegangen wird, können Elternkonflikte anhand dem Phasenmodell der Eskalation von Friedrich Glasl und dem Stufenmodell nach Ulli Alberstötter in unterschiedliche Konfliktstufen eingeteilt werden. Abschließend werden die Auswirkungen von Hochstrittigkeit in der Trennungs- und Scheidungsphase beschrieben und der Unterschied zu konfliktarmen T&S aufgezeigt.

3.1 Definitionsversuche

Der Begriff *Konflikt* hat seinen Ursprung im Lateinischen. Das Wort stammt von folgenden Begriffen ab: zum einen von *conflictus* und zum anderen von *confligere*. Übersetzt bedeuten diese Worte *zusammenprallen*, *aneinandergeraten*, *kämpfen* und *unterwerfen* (vgl. Braun/Löhe 2017, 269). Bei einem Konflikt geht es um „das Zusammentreffen unvereinbarer oder unvereinbar erscheinender Interessen, Ziele und Wertvorstellungen von einzelnen Personen, Gruppen, Organisationen, Staaten und Gesellschaften“ (Braun/Löhe 2017, 269).

Konflikte können in zwei Kategorien eingeteilt werden. Je nachdem ob der Konflikt akut oder chronisch ist, fallen unterschiedliche Interventionen an. Akute Konflikte sind nach zwei bis drei Jahren nach der Trennung gelöst. Wird dieser Zeitraum überschritten, handelt es sich um einen chronischen Konflikt (vgl. Keil de Ballón 2018, 5). Die Konfliktpartner geraten immer tiefer in eine Konfliktspirale und auch nach vielen Jahren investieren beide Elternteile, die durch ein oder mehrere gemeinsame Kinder verbunden sind, viel Energie in den gemeinsamen Konflikt. Besonders häufig wird sich auf Ebenen des Sorge- und/oder Umgangsrechts gestritten (vgl. Bröning 2009, 32).

Für Hochstrittigkeit beziehungsweise Hochkonflikthaftigkeit liegt keine allgemeingültige Definition vor. Um einen eigenen Definitionsversuch zu wagen, werden erstmal verschiedene Definitionsansätze genannt.

Laut Paul und Dietrich (2007) ist Hochstrittigkeit „der mehrfach und dauerhaft gescheiterte Versuch von Eltern, kindbezogene Konflikte nach Trennung oder Scheidung mit gerichtlichen und außergerichtlichen Interventionen zu lösen“ (Paul/Dietrich 2007, 5).

Laut Homrich/Muenzenmeyer-Glover und Blackwell-White (2004) spricht Folgendes für eine hochkonflikthafte Beziehung: Eltern, die bereits eine mehrfache Gerichtspräsenz zur Klärung aufweisen. Ihre eigenen emotionalen Probleme ursächlich, für diese Präsenz wirken. Ebenso, wenn einer oder beide Parteien weder fähig oder bemüht sind, ihre Konflikte außerhalb des Gerichts zu klären, die andere Paare während einer

T&S selbstständig bewältigen können. Wenn die K&J in jeglicher Art und Weise in den Konflikt einbezogen oder ihre Schädigung billigend in Kauf genommen wird. Wenn bereits mehrere Versuche durchgeführt wurden, die Konflikte außergerichtlich durch professionelle Begleitung zu bewältigen (vgl. Homich/Muenzenmeyer-Glover/Blackwell-White 2004, o. S.; zit. n. Dietrich/Fichtner/Halatcheva/Sandner/Weber 2010, 11).

Baris, Coates, Duvall, Garity, Johnson und La-Crosse (2001) nennen spezifische psychologische Indikatoren für hocheskalierte Konflikte. Diese besagen, dass je weiter der Konflikt vorangeschritten ist, desto mehr Indikatoren liegen vor. Diese setzen sich aus Folgendem zusammen: das Ausbleiben von Trauer über die gescheiterte Beziehung, Unfähigkeit positive Eigenschaften oder Verhaltensmuster des anderen wahrzunehmen, die Ehe wurde nur aus Gründen wie eine ungeplante Elternschaft geschlossen, unpersönliche Kommunikation im Hinblick auf die Anrede des anderen, sprunghaftes Verhalten von liebevoll zu abweisend, Gefühl nie aufrichtig geliebt worden zu sein, Einsamkeitsgefühle, Schuldzuweisungen bei Verweigerung eigener Schuld (vgl. Baris, Coates/Duvall, Garity/Johnson, La-Crosse 2001, o. S.; zit. n. Bröning 2009, 33).

Nach einer Befragung von Praktikern*innen, in der Arbeit mit hochstrittigen Konflikten, fasste Fichtner (2007) nachkommende Merkmale zusammen, die für hochstrittiges Verhalten sprechen: spezifische Verhaltensaspekte und dahinter liegende Emotionen, Ausmaß der Konflikteskalation, Merkmale der Betroffenen und ihrer eigenen Vergangenheit, Merkmale der Trennung, sozialer und ökonomischer Kontext (vgl. Fichtner 2007, o. S.; zit. n. Bröning 2009, 34).

Aufgrund der fehlenden Allgemeingültigkeit der angeführten Definitionsversuche, wird ein eigener literaturbasierter Definitionsversuch vorgenommen. Dabei werden die Definitionsversuche für Hochstrittigkeit und Konflikte verwendet, um die Hochstrittigkeit zu beschreiben und mit der Allgemeingültigen Definition der Elternschaft zu verbinden. Es folgt der Definitionsversuch für *Elternpaare mit hochstrittigen Konflikten*:

Elternpaare mit hochstrittigen Konflikten, haben einen chronischen Konflikt, der länger als drei Jahre andauert. Es sind immer hocheskaliierende Konflikte, meistens über die vergangene Beziehung, die andere Elternpaare ohne professionelle Hilfe bewältigen können. Nach der T&S können Elternteile kaum bis gar nichts positives an dem anderen Elternteil empfinden und benennen. Zudem können oder wollen sie ihre Konflikte meist nicht durch professionelle Unterstützung und Gerichte lösen. Elternteile, die kaum bis gar nichts positives an dem anderen Elternteil empfinden und benennen können und die Vernachlässigung ihrer Kinder billigend in Kauf nehmen.

3.1.1 Gründe von hochstrittigen Trennungen und Scheidungen

Wodurch hochstrittige Konflikte entstehen wurde bisher in Deutschland wenig erforscht. Es gibt dazu allerdings viele unterschiedliche Theorien und Annahmen (vgl. Bröning 2009, 37).

Keil de Ballón beschreibt, dass folgende Ereignisse häufig zu eskalierten Elternkonflikten führen: das Verlassen werden von einem*r Partner*in, besonders wenn die andere Partei eine neue Beziehung eingeht und diese aus dem sozialen Umfeld des ehemaligen Ehepaares stammt. Das Gefühl verraten worden zu sein, woraus ein Gefühl der Abwertung der gemeinsamen Beziehung resultiert. Ebenso destruktive Bindungsmuster und grundsätzlich unterschiedliche Sichtweisen in Bezug auf den Erziehungsstil oder aber auch auf das Leben (vgl. Keil de Ballón 2018, 4).

In bisherigen Untersuchungen fiel auf, dass es unter anderem an Persönlichkeitsmerkmalen der Eltern liegen kann, wenn Konflikte während der T&S eskalieren (vgl. Walper/Fichtner 2013, 95).

Bröning (2009) beschreibt ein theoretisches Modell zur Genese hochstrittiger Elternkonflikte nach der Trennung. Dieses Modell basiert auf dem Modell „Determinants of Parenting“ aus dem Jahr 1984 von Belskys.

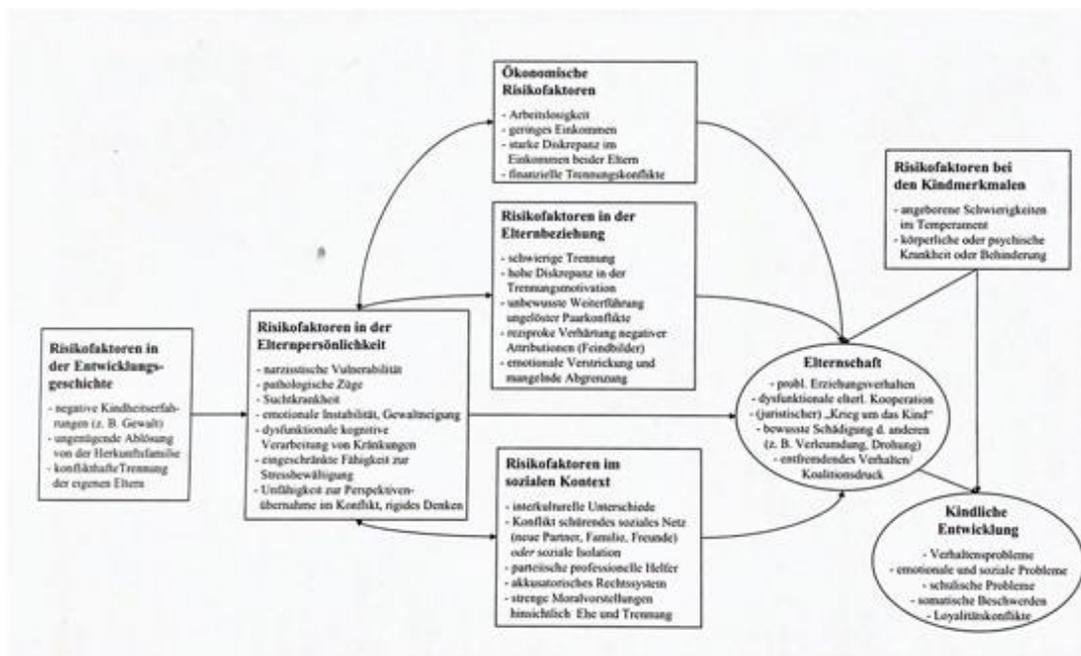


Abb. 2: Ein Modell zur Genese hochstrittiger Elternkonflikte (Bröning 2009, 50).

Das Modell zur Genese umfasst sowohl destruktive Phänomene sowie kausale Wirkungsrichtungen und Mechanismen in Bezug auf die Entwicklung von Hochstrittigkeit.

Anhand dessen ist es möglich, empirische Einflussfaktoren auf die Hochstrittigkeit von Elternkonflikten festzustellen (vgl. Bröning 2009, 50).

Von diesen Risikofaktoren müssen nicht alle erfüllt sein, damit von Hochstrittigkeit gesprochen wird. Desto mehr Risikofaktoren vorhanden sind, desto wahrscheinlicher ist es, dass der Konflikt chronisch wird. Je mehr Risikofaktoren nicht vorhanden sind beziehungsweise deren Gegenteil vorherrscht, gilt dies als Schutz vor einem hochstrittigen Konflikt (vgl. Bröning 2009, 49ff.).

Anhand des Modells lässt sich erkennen, dass Risikofaktoren aus der Entwicklungsgeschichte der Eltern stammen können. Diese können unter anderem Gewalterfahrungen in der eigenen Kindheit oder eine konflikthafte Trennung der eigenen Eltern sein. Die Faktoren können sich negativ auf die Persönlichkeit der Elternteile auswirken. Das kann beispielsweise dazu führen, dass die Eltern emotional instabil sind, über eine eingeschränkte Fähigkeit zur Stressbewältigung verfügen oder sogar selbst zu Gewalttaten neigen. Diese Risikofaktoren, in der Elternpersönlichkeit, können Einfluss darauf nehmen, ob es zu einer hochkonflikthaften Trennung kommt. Eine schwierige Elternpersönlichkeit kann sich auf die sozialen Kontakte auswirken. Sie kann zur sozialen Isolation führen oder dazu, dass das soziale Netzwerk den Konflikt noch weiter entfacht (vgl. Bröning 2009, 50). Alle diese Faktoren können die Wahrscheinlichkeit auf eine T&S mit hochstrittigen Konflikten erhöhen.

Die Elternpersönlichkeit hat Auswirkung auf die Art der T&S. Eltern mit hochstrittigen Konflikten sind weniger sozial verträglich und besitzen wenig Offenheit, um neue Erfahrungen zu sammeln. Dies führt dazu, dass ihre Konflikte häufig sehr stark eskalieren (vgl. Bröning 2009, 24).

3.1.2 Merkmale und Eigenschaften von hochstrittigen Konflikten

Die Merkmale von Eltern mit hochstrittigen Konflikten lassen sich in zwei Kategorien unterteilen. Zum einen in die individuellen Merkmale, diese zeigen die Persönlichkeitseigenschaften und Verhaltensweisen von den Konfliktparteien. Zum anderen in Merkmale der Beziehungsdynamik, die sich auf den Kommunikationsstil der Konfliktparteien beziehen. Durch gewisse Persönlichkeitseigenschaften der Eltern können hochstrittige Konflikte begünstigt werden. Ein starres Weltbild, in Bezug darauf wie eine Familie sein muss, kann ein Teil dessen sein. Umso mehr eine Person ein bestimmtes Weltbild vertritt, umso schwieriger wird es, dass diese Kompromisse eingeht (vgl. Keil de Ballón 2018, 6). Wer eine sehr starre Persönlichkeitsstruktur besitzt, empfindet

seine Haltung als die einzig Richtige. Dies hat zur Folge, dass alle anderen Ansichten nicht akzeptiert werden können und macht den Umgang im privaten sowie im beruflichen Kontext mit anderen Menschen besonders schwer (vgl. Keil de Ballón 2018, 7). Dies hat ebenso zur Folge, dass keine neuen Erfahrungen und Eindrücke gesammelt werden können, da ein niedriges Level an Interesse an Neuerungen besteht, aufgrund der starren Überzeugung (vgl. Dietrich/Fichtner/Halatcheva/Sandner/Weber 2010, 13). Eine weitere Eigenschaft kann ein geringes Maß an sozialer Verträglichkeit sein. Diese Personen sind sehr distanziert und misstrauisch im Umgang mit anderen Personen. Wenn Personen eine geringe Selbstwirksamkeit bei sich erfahren haben, hat dies zur Folge, dass sie sich in Konfliktsituationen handlungsunfähig und ausgeliefert der anderen Partei gegenüber fühlen, was wiederum zu Aggressionen führen kann. Eine eingeschränkte Regulation der Emotionen kann ebenso eine Charaktereigenschaft sein, die Elternteile mit hochstrittigen Konflikten besitzen. Diese kann zu übermäßig negativen Gefühlen im Konflikt führen (vgl. Dietrich/Fichtner/Halatcheva/Sandner/Weber 2010, 13).

Die Merkmale der Beziehungsdynamik umfassen unter anderem den Kommunikationsstil. Dieser ist durch starke Emotionen und Vorwürfe gekennzeichnet, in denen die Beziehung im Vordergrund steht. Die Bedürfnisse der Kinder stehen selten langfristig im Mittelpunkt der Beteiligten (vgl. Dietrich/Fichtner/Halatcheva/Sandner/Weber 2010, 13). Weitere Konfliktthemen können das Aufenthaltsbestimmungsrecht, der anstehende Umgang bei dem Elternteil, wo das Kind nicht lebt oder Unterhaltsregelungen sein. Die Beziehungsdynamik ist außerdem durch gegenseitige Vorwürfe gekennzeichnet. Diese können sich auf den Umgang mit den gemeinsamen Kindern beziehen, aber ebenso auf die Erziehungsfähigkeit oder psychische Erkrankungen des anderen Elternteils (vgl. Dietrich/Fichtner/Halatcheva/Sandner/Weber 2010, 14).

3.2. Konfliktmodelle

Im Folgenden wird auf das von Friedrich Glasl entwickelte, Phasenmodell der Eskalation und das Stufenmodell von Ulli Alberstötter eingegangen. Diese sind wichtig um bei entstehenden hochstrittigen Elternkonflikten, rechtzeitig die passenden Angebote und Hilfeleistungen für die jeweilige Konfliktstufe anbieten zu können.

3.2.1 Phasenmodell der Eskalation nach Friedrich Glasl

In dem Phasenmodell der Eskalation entwickelt von Friedrich Glasl, werden neun Intensitätsstufen der Konflikteskalation beschrieben. Dieses Stufenmodell zeigt auf, dass aus kleinen Reibungen und Spannungen, intensive Konflikte heranwachsen können (vgl. Glasl 2004, 225ff.). Laut Glasl gibt es Regeln und Grenzen, die zwischen den Parteien nicht ausdiskutiert werden. Solange diese Grenzen nicht überschritten werden, können Konflikte nicht intensiviert werden (vgl. Glasl 2004, 227). Wenn eine Partei einer dieser Regeln innerhalb eines Konfliktes überschreitet, hebt sich der Konflikt auf die nächste Stufe der Eskalation. Diese hat dann wieder ihre eigenen Regeln, die eingehalten werden müssen (vgl. Braun/Löhe 2017, 278).

Die entstandenen Konflikte aufzulösen wird mit zunehmender Intensität immer schwieriger. Das Eskalationsmodell kann in neun Stufen eingeteilt werden, von der ersten Stufe *Verhärtung* bis zur neunten Stufe *Gemeinsam in den Abgrund*. Diese neun Stufen lassen sich in drei Phasen einteilen: in *win-win*, *win-lose* und *lose-lose*. Die ersten drei Stufen des Modells beschreiben die *win-win*- Situation. In dieser Phase ist eine für beide Parteien zufriedenstellende Lösung des Konfliktes möglich. Die Stufen vier bis sechs, beschreiben die *win-lose* Phase. In dieser Phase kann eine Person den Konflikt auf Kosten der anderen Partei gewinnen. Die *Lose-lose* Phase beschreibt die Stufen sieben bis neun. In dieser Phase gehen beide Parteien als Verlierer aus dem Konflikt hervor. In der letzten Phase geht es nur noch darum die andere Partei zu schädigen. Auch wenn die Parteien aufgrund der eigenen Handlungen selbst Nachteile zu erwarten haben (vgl. Glasl 1999, 216ff.). Ein einziges Merkmal, der jeweiligen Stufe, reicht nicht dafür aus, um eine Eskalationsstufe zu erreichen. Um dies zu erreichen müssen mehrere Faktoren über einen längeren Zeitraum gegeben sein (vgl. Weh/Enaux 2008, 63).

Im Folgenden werden die neun Stufen beschrieben.

Stufe 1: Verhärtung (win-win)

In der ersten Stufe werden erste Differenzen unter den Parteien wahrgenommen. Die Standpunkte werden sachlich vorgetragen, in der Hoffnung, dass sich der Konflikt durch Gespräche lösen lässt (vgl. Glasl 1999, 218ff.). Viele tägliche kleine Konflikte finden statt, die aber durch eine fehlende Intensität nicht in die nächste Stufe führen. Die Bereitschaft zur Kooperation ist in diesem Stadium noch stärker als das Konkurrenzdenken (vgl. Glasl 1999, 218ff.).

Stufe 2: Debatte (win-win)

In dieser Stufe findet eine Polarisierung statt. Diese bezieht sich auf das Denken, Fühlen und Wollen der Konfliktparteien. Die Beteiligten zeigen ein Schwarz-Weiß-Denken und es zeigt sich eine Haltung von Gewinnen und Verlieren (vgl. Glasl 1999, 218ff.). Unstimmigkeiten werden noch häufiger direkt von den Parteien angesprochen, allerdings wird kaum auf die erwähnten Argumente des anderen eingegangen. Im Mittelpunkt steht es, sich selbst richtig darzustellen und in den Diskussionen Recht zu behalten. Kooperation- und Konkurrenzdenken wechseln ständig hin und her (vgl. Weh/Enaux 2008, 63).

Stufe 3: Taten statt Worte (win-win)

In der dritten Stufe löst sich die Hoffnung auf, dass die Konflikte durch gemeinsames Reden der streitenden Parteien noch zu lösen sind. Die Gegenpartei verweigert es, sich mit dem Konflikt sachlichen auseinandersetzen, aufgrund von bereits etlichen geführten Gesprächen, die nicht zur Konfliktlösung beigetragen haben. Es müssen jetzt Taten folgen, statt Worte. Durch entsprechendes Verhalten wird der Gegenpartei Stärke und Selbstsicherheit demonstriert. Die andere Konfliktpartei wird vor vollendete Tatsachen gestellt. Die Konfliktparteien verlieren ihr Empathie-Empfinden für ihren Gegenüber und Fehlinterpretationen nehmen zu. Schlussendlich geben die Parteien die Kommunikation miteinander auf (vgl. Glasl 1999, 218ff.).

Stufe 4: Images und Koalitionen (win-lose)

In dieser Stufe versuchen beide Parteien sich nicht von der jeweils anderen unterdrücken zu lassen. Außerdem werden weitere Personen einbezogen. Jede Konfliktpartei wirbt um Anhänger*innen für seine*ihre Position. Dies kann auch ganz beiläufig geschehen. Ärger und Frust werden bei anderen Familienmitgliedern, Freunden oder Bekannten kundgetan und somit werden Sympathien für die eigene Position erzeugt. Der Konflikt wird aus der eigenen Sicht geschildert und folglich wird die andere Partei in ein stereotypes Rollenmuster gedrängt. Die Glaubwürdigkeit des*der Gegners*in soll vor den Freunden und der Familie gesenkt und die eigene Position gestärkt werden (vgl. Glasl 1998, 218ff.). In dieser Stufe ist die eigene Wahrnehmung bereits so stark beeinträchtigt, dass jede Kleinigkeit als Bestätigung für die eigene Sichtweise gewertet wird und somit einen weiteren Konflikt begründet (vgl. Glasl 1999, 218ff.). Das Misstrauen in die andere Partei wächst und die Sichtweise wird zunehmend negativer.

Stufe 5: Gesichtsverlust (win-lose)

In der fünften Stufe wird der öffentliche Gesichtsverlust einer Partei durch die andere provoziert. Das Bloßstellen der anderen Partei ist das Ziel. Das Thema des Konflikts wird analysiert und aufbauend darauf eine Strategie für das weitere Vorgehen entwickelt. Jede Partei stellt sich selbst im guten Licht dar und die andere Partei ist der*die Schuldige des Konfliktes. Ihm*r werden negative Moral- und Wertorientierungen unterstellt (vgl. Glasl 1999, 218ff.).

Stufe 6: Drohstrategien (win-lose)

In dieser Stufe werden durch Drohungen die eigene Stärke und Macht dargestellt und gleichzeitig versucht die Situation unter Kontrolle zu bringen. Die Drohungen sind ein Mittel, um die Gegenseite zum Aufgeben zu zwingen. Da diese sich Drohungen nicht gefallen lässt und nicht auf die genannten Forderungen eingeht, beziehungsweise mit Gegendrohungen antwortet, steigen Frust und Ärger in der anderen Partei auf. Die Drohungen mit den möglicherweise gestellten Ultimaten, beziehungsweise Sanktionen, müssen umgesetzt werden, da sonst die eigene Glaubwürdigkeit verloren geht. Durch den Handlungszwang nimmt die Beschleunigung des Konfliktes zu (vgl. Glasl 1999, 218ff.).

Stufe 7: Begrenzte Vernichtungsstrategien (lose-lose)

In der siebten Stufe sind die Konfliktparteien angekommen, wenn die Drohungen in Taten umgesetzt werden. Die negativen Emotionen steigern sich und durch gezielte Angriffe versuchen die Parteien das Sicherheitsgefühl ihres Gegners zu erschüttern. Nun ist beiden bewusst, dass sie als Verlierer aus diesem Konflikt herausgehen werden. Der eigene Schaden muss dabei nur geringer sein als der des*der Gegners*in. Es wird der anderen Partei alles zugetraut. Auf jeden Angriff wird sofort mit einem Gegenschlag reagiert, wodurch sich die Parteien gegenseitig unter Zeitdruck setzen. Die Eskalation des Konfliktes nimmt an Beschleunigung zu. Das eigentliche Thema des Konfliktes ist zweitrangig. Es geht nur noch darum Recht zu haben und dem anderen Schaden zuzufügen (vgl. Glasl 1999, 218ff.).

Stufe 8: Zersplitterung (lose-lose)

In dieser Stufe steigern die Konfliktparteien die gegenseitigen Angriffe. Diese greifen die andere Konfliktpartei persönlich an und verletzen diese. Die Situation erschwert es, den Konflikt zu lösen und eine Versöhnung wird noch unwahrscheinlicher. Ziel in dieser Eskalationsstufe ist es, alle wichtigen Punkte des Gegenübers zu zerstören.

Dazu werden auch die Anhänger der Gegenpartei offen angegriffen (vgl. Glasl 1999, 218ff.).

Stufe 9: Gemeinsam in den Abgrund (lose-lose)

In der letzten Stufe ist der Konflikt soweit eskaliert, dass mindestens eine Partei soweit ist, die andere endgültig zu vernichten. Ab hier wird kein Mittel mehr gescheut, auch wenn dies die eigene Vernichtung bedeutet. Die eigene Vernichtung wird sogar als Triumph gesehen, solange die andere Partei ebenfalls einen Verlust erleidet (vgl. Glasl 1999, 218ff.).

Gugel und Jäger (2015) haben zu diesem Modell Bildhaftes Material entwickelt, das die unterschiedlichen Konfliktstufen visualisiert. Eltern gelingt es dadurch, sich selbst in die jeweilige Stufe einzuordnen. Nach der Einordnung kann der Konflikt analysiert werden und die Eltern können daran arbeiten und versuchen den Konflikt zu lösen. Durch Plakate und Karten mit Cartoons zur Konfliktlösung und Versöhnung lässt sich das Material auch nutzen, um die Konflikte aufzulösen (vgl. Keil de Ballón 2018, 7f.). Dadurch fällt es den Elternteilen meistens leichter ihren Wunsch nach Frieden zu finden und ihre eigenen verhärteten Standpunkte aufzugeben (vgl. Keil de Ballón 2018, 8). Sobald die Eltern Stufe sieben oder höher erreicht haben, ist eine Beratung nicht mehr das richtige Mittel für die Konfliktlösung. Ab der 7. Konfliktstufe sollte ein Kind nicht mehr in der Familie leben und es handelt sich um eine Kindeswohlgefährdung, da der Konflikt zu intensiv ausgetragen wird (vgl. Keil de Ballón 2018, 8). Es kann dann nur noch durch das Gericht oder das Jugendamt gehandelt werden (vgl. Keil de Ballón 2018, 8).

3.2.2 Stufenmodell zur Eskalationseinschätzung nach Ulli Alberstötter

In Anlehnung an das Phasenmodell der Eskalation von Friedrich Glasl entwickelte Ulli Alberstötter ein dreistufiges Modell, zur Einschätzung hochstrittiger Elternkonflikte.

Stufe 1: Zeitweilig gegeneinander gerichtetes Reden und Tun

Es findet eine Verhärtung der Positionen der Konfliktparteien statt. Verbale Angriffe und Schuldzuweisungen kennzeichnen diese Stufe. Durch Argumentationen wird Druck auf die andere Partei ausgeübt. Es folgen Taten sobald eine Partei merkt, dass die Gespräche keinen Erfolg mehr haben. Wenn dieses Verhalten zunimmt, wird Vertrauen zerstört und es folgt der Schritt in die nächste Stufe (vgl. Alberstötter 2012, 32f.).

Stufe 2: Verletzendes Agieren und Ausweitung des Konfliktfeldes

Die Intensität des Konfliktes nimmt in dieser Stufe zu. Das weitere System wird mit in den Konflikt einbezogen. Ein Elternteil stellt den anderen als Bild der Bösartigkeit dar. Dies wird durch provozierendes Verhalten gestützt, die Hoffnung auf Veränderung verschwindet. Durch das aktive Einbeziehen anderer, würdigen sich die Konfliktparteien gegenseitig herab. Es werden Außenstehende für eigene Zwecke instrumentalisiert. Es wird von den Konfliktparteien verlangt, dass sich die Außenstehenden ihnen gegenüber solidarisch verhalten. Die Schädigung der anderen Partei steht im Vordergrund. Unter dem von den Eltern verlangten Anpassungsdruck leiden die K&J. Sie stecken in einem Loyalitätskonflikt (vgl. Alberstötter 2012, 33ff.).

Stufe 3: Beziehungskrieg – Kampf um jeden Preis

In dieser Stufe ist die Eskalation auf dem Höhepunkt angekommen. Es ist ein Beziehungskrieg entstanden. Durch extreme Gefühle wie Hass und Verzweiflung sind die Konfliktparteien nicht mehr bereit überhaupt noch in Kontakt miteinander zu treten. Durch Kontaktvermeidung, Distanz und Leugnung versuchen die Eltern sich vor dem anderen zu schützen. Es besteht bei den Eltern jedoch das Bedürfnis nach Rache und aktiver Zerstörung. Dieses Niveau wird noch unterstützt durch Verleumdungen und Verdächtigungen von beiden Elternteilen. Ebenso provozierend ist es, wenn einer der beiden Parteien professionelle Außenstehende einschaltet, die ihre Vorwürfe durch Gutachten bekräftigen sollen. Die K&J werden sowohl bewusst als auch unbewusst gegen den anderen Elternteil instrumentalisiert. Hierbei werden die K&J allerdings mit ihren Bedürfnissen fast vollständig vergessen (vgl. Alberstötter 2012, 24ff.). Laut Bröning (vgl. 2009, 36) werden die K&J als Spielfiguren in dem Konflikt verwendet.

„Während man bei der ersten Eskalationsstufe noch nicht von Hochstrittigkeit sprechen kann, ist diese nach Meinung des Autors ab der zweiten Stufe gegeben“ (Bröning 2009, 35). Es gibt allerdings auch Praktiker, die erst ab der dritten Stufe von Hochstrittigkeit sprechen (vgl. Fichtner/Normann 2007, 5).

Mit diesem Modell können die hochstrittigen Konflikte in die unterschiedlichen Stufen eingeordnet werden. Diese dienen dazu einen Überblick über die Dimensionen des Konflikts zu erlangen. Damit Fachkräfte, beispielsweise aus einer Erziehungsberatungsstelle, passende Angebote für die Klienten*innen erarbeiten können (vgl. Alberstötter 2012, 29ff.).

Daraus lässt sich ableiten, dass zum Beispiel eingeschätzt werden muss, ob ein begleiteter Umgang nötig ist, da die Eltern nicht mehr in der Lage sind, die Umgangsregelungen für ihre K&J alleine zu vereinbaren oder umzusetzen.

3.3 Auswirkungen von hochstrittigen Konflikten auf die kindliche Entwicklung

Die Auswirkung auf die kindliche Entwicklung bei Elternpaaren die hochstrittige Konflikte austragen, wird durch das Konfliktniveau der Eltern sowie die Kind- und umweltbezogenen Risiko- und Schutzfaktoren der Kinder bestimmt (siehe Kap. 2.2.1 und 2.2.2).

Die Auswirkungen von hochstrittigem Verhalten der Eltern auf die kindliche Entwicklung ist in fünf Altersspannen unterteilt. In Kleinkinder, Kinder im Vorschulalter, dem frühen Grundschulalter, Schulkinder im Alter von acht bis zehn Jahren und Jugendliche. Im folgenden Abschnitt werden alle Altersbereiche kurz beschrieben.

Im Kleinkindalter registrieren die Kinder, dass etwas im Verhalten ihrer Eltern nicht stimmt. Sie reagieren mit Zorn oder emotionalen Belastungen darauf und versuchen ihre Eltern von der Situation abzulenken. Das beginnende autonome und individuelle Verhalten der Kinder bekommt keinerlei Unterstützung oder Förderung der Elternteile, die durch ihr emotionales Befinden häufig mit Angst sowie Ärger auf das entwickelnde Verhalten ihrer Kinder reagieren. Daraus kann resultieren, dass die Kinder ihre eigenen Bedürfnisse zurückstecken und an die der Eltern anpassen (vgl. Weber 2013, 152).

Für Kinder im Vorschulalter ist es leichter verschiedene Ursachen und die daraus resultierenden Konsequenzen einzuschätzen. Sie haben aufgrund ihres Einschätzungsvermögens mehr Angst einen Elternteil komplett zu verlieren (vgl. Weber 2013, 152f.). Dies liegt daran, dass sie keine Vorstellung zwischen Ursache und Wirkung empfinden. Die merken nur das ein Elternteil weg ist und sorgen sich, dass der andere sie auch im Stich lassen könnte (vgl. Wallerstein/ Blakeslee 1989, 333). Außerdem ist in diesem Alter die egozentrische Weltansicht besonders problematisch, da sie zu schweren Schuldgefühlen führt. Wenn ihnen bewusst wird, dass sie keinerlei Einfluss auf die Konflikte ihrer Eltern haben, kann es über längere Zeit zu einem niedrigen Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten führen. Wenn die eskalierenden Konflikte der Eltern über einen langen Zeitraum andauern, liegt im Alter von unter sechs-jährigen Kindern das größte Risiko vor (vgl. Weber 2013, 152f.).

Im frühen Grundschulalter sind die Schuldgefühle bei Kindern, da sie den Konflikt zwischen ihren Eltern nicht klären können, immer noch besonders präsent. Hinzu kommt, dass die Kinder in dieser Phase besonders manipulativ sind und meistens den Standpunkt des Elternteils annehmen, bei dem sie gerade viel Zeit verbringen. Dies kann zu schweren Loyalitätskonflikten führen, da die Kinder bei einem regelmäßigen Standortwechsel irgendwann nicht mehr wissen, zu welchem der beiden Elternteile sie halten sollen (vgl. Weber 2013, 153).

Schulkinder im Alter von acht bis zehn Jahren können den Konflikt ihrer Eltern langsam verstehen. Sie beginnen eine Position zu suchen. Dies kann zur Vereinnahmung eines Elternteils und gleichzeitig zur Abwendung des anderen Elternteiles führen. Die Kinder werden in dieser Altersspanne oft von einem Elternteil manipuliert und reagieren entwicklungsbedingt auch darauf. Es kann zur Folge haben, dass durch die Steigerung des elterlichen Konfliktes, eine Allianz mit einem Elternteil geschlossen wird (vgl. Weber 2013, 153).

Für Jugendliche sind die Reaktionen aufgrund der bereits bestehenden Unabhängigkeit schwer einzuschätzen. Ab einem Alter von circa zwölf Jahren kommt es für die Eltern oftmals zu überraschenden Handlungen ihrer Kinder. Sie äußern nicht selten den Wunsch, nach Kontakt zu dem Elternteil, zudem er vererbt ist oder nicht mehr besteht. Jugendliche, die in Ein-Eltern-Familien leben, sind durch Loyalitätskonflikte belastet, die entstehen können, wenn es um die Umgangszeit mit dem anderen Elternteil oder um Konfliktsituationen geht (vgl. Weber 2013, 156). Es ist auch möglich, dass die Jugendlichen in diesem Alter von einem Elternteil zum anderen ziehen möchten (vgl. Weber 2013, 153).

Es ist deutlich zu erkennen, dass die Altersstufen der Kinder einen großen Einfluss auf ihre möglichen Reaktionen, auf die hochkonflikthafte Beziehung ihrer Elternteile haben können. Die Kinder werden besonders beeinflusst und sind dadurch anfälliger für Spätfolgen, wenn sie sich bereits ab ihrem 18. Lebensmonat in einer permanent hochkonflikthafte Umgebung befinden (vgl. Wallerstein/Lewis/Blakeslee 2002, o. S.; zit. n. Weber 2013, 159).

Die K&J haben Schwierigkeit ein positives Selbstwertgefühl zu entwickeln, da ihre Eltern immer mit ihrem gemeinsamen Konflikt beschäftigt sind und wenig Zuwendung und Förderung für sie aufbringen. Die Auswirkungen von hochkonflikthafte T&S machen sich oftmals im Erwachsenenalter bemerkbar, da ihnen ein positives Erziehungsmodell fehlt. Dies wirkt sich negativ auf die Suche nach einer*em liebenden Partner*in,

Intimität und persönlicher Bindung aus. Dies führt häufig zu überstürzten Trennungen oder gar dem Nichteingehen von Paarbeziehungen (vgl. Wallerstein/Lewis/Blakeslee 2002, o. S.; zit. n. Weber 2013, 160).

Manchen K&J kann es aufgrund ihrer Ressourcen sogar gelingen, die Herausforderungen, die eine hochkonflikthafte T&S verursacht, positiv zu nutzen und dadurch anderen K&J in ihrer Entwicklung voraus zu sein (vgl. Kurdek/Siesky 1980, o. S.; zit. n. Schmidt-Denter 2001, 300f.). Sie weisen zum Beispiel früher selbstständiges Verhalten auf, weil es die Situation verlangt. Sie müssen Verantwortung für sich und ihre Geschwister übernehmen, weil ihre Eltern mehr mit sich selbst und dem Konflikt beschäftigt sind, als für ihre Kinder ein unterstützendes Elternteil zu sein (vgl. Hetherington/Kelly 2003, 207ff.).

3.4 Unterschiede zwischen Trennungen und Scheidungen sowie Trennungen und Scheidungen mit hochstrittigen Konflikten

Mit Blick auf die Fragestellung, worin sich T&S von hochstrittigen Konflikten während T&S unterscheiden, kann Folgendes festgehalten werden: Akute Konflikte verebben meistens zwei Jahre nach der T&S wieder. Alle Konflikte die länger andauern, beschreiben chronische Konflikte (vgl. Keil de Ballón 2018, 5). Hierbei spricht man von hochstrittigen Konflikten (siehe Kap. 3). In diesem Fall investieren die Eltern auch noch mehrere Jahre nach der T&S viel Energie in den gemeinsamen Konflikt (vgl. Bröning 2009, 32).

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die Auswirkungen bei T&S viele Gemeinsamkeiten im Vergleich zu hochstrittigen T&S aufweisen. Die Häufigkeit und Intensität von Konflikten sind bei hochstrittigen T&S deutlich ausgeprägter. Diese bilden einen großen Risikofaktor für die kindliche Entwicklung. Daraus resultieren zum einen größere Verhaltensauffälligkeiten und zum anderen Entwicklungsverzögerungen der betroffenen K&J. Dies liegt vor allem an dem dauerhaften und intensiven Konflikt der beiden Elternteile. Dadurch mangelt es den K&J an Zuwendung und Unterstützung ihrer Eltern, da sich diese mit ihrem eigenen emotionalen Befinden beschäftigen und ihre Energie in den Konflikt statt in ihre Kinder investieren. Bei hochkonflikthaften T&S macht es sich zusätzlich oftmals im Erwachsenenalter bemerkbar, das ihnen ein positives Erziehungsmodell fehlt. Dies wirkt sich negativ auf die Suche nach einem*r liebenden*n Partner*in und dem eingehen von persönlichen Bindungen aus. Dies kann zu unüberlegten Trennungen führen (vgl. Wallerstein/Lewis/Blakeslee 2002, o. S.; zit.

n. Weber 2013, 160). Sie befürchten, dass sie das schlechte Beziehungsverhalten ihrer Eltern angenommen haben (vgl. Wallerstein/Blakeslee 1989, 335ff.).

Das Verhalten der Eltern nimmt somit den größten Risikofaktor ein, den es für K&J während einer T&S gibt. Unterdrückter Schmerz, der nicht gezeigt werden kann, weil die Eltern es nicht zulassen, kann bei den K&J seelische Narben hinterlassen, da eine Verarbeitung der T&S nicht möglich ist (vgl. Figdor 2011, 21).

K&J, die während und nach der T&S ihrer Eltern von ihnen ein mitfühlendes und unterstützendes Verhalten erfahren, weisen hingegen kaum bis gar keine Spätfolgen auf, die auf eine T&S zurückzuführen sind (Hetherington 2003, 204). Auch Bröning (vgl. 2009, 24) ist der Meinung, dass eine niedrige Konfliktbelastung der Eltern besonders wichtig ist, damit die K&J kein auffälliges Verhalten entwickeln. Dabei können Hilfsangebote für die Familien eine große Unterstützung bilden (siehe Kap. 4).

4 Hilfsangebote für Familien

Im Folgenden wird auf Hilfsangebote für die Familie eingegangen. Ziel ist es, die zuvor beschriebenen Ursachen und daraus resultierenden Auswirkungen für die K&J in der Zeit einer T&S zu mildern (siehe Kap. 2 und 3). Als Erstes wird auf den Elternkurs „Kinder im Blick“ eingegangen. Dies ist ein Kurs für Eltern. Die Eltern werden in verschiedenen Bereichen, die in den unterschiedlichen Phasen einer T&S wichtig sind unterstützt, um den Blick wieder auf das Kind zu richten. Als Zweites werden Trennungs- und Scheidungsgruppen für K&J vorgestellt. Diese bieten ihnen in der Zeit der T&S Sicherheit und nehmen ihnen das Gefühl, dass sie alleine sind mit ihren Sorgen und Ängsten.

4.1 „Kinder im Blick“

Es gibt eine Vielzahl an Beratungsmöglichkeiten für Eltern, die in Trennung leben. Im Folgenden wird der Elternkurs „Kinder im Blick“ vorgestellt. Es handelt sich um einen Kurs für getrennte Eltern. Der Kurs umfasst eine Beratung von Eltern, die erst seit kurzem getrennt sind, schon mehrere Jahre oder vielleicht sogar noch zusammenwohnen. Wichtig ist nur, dass beide Seiten die Trennung anerkannt haben und kein ambivalentes Verhalten im Hinblick auf ihre Trennung zeigen. Das Angebot ist somit geeignet für Eltern, die in Trennung leben und lernen möchten mit der Trennungssituation besser umzugehen, um somit ihre K&J dabei unterstützen zu können, die Situation zu verarbeiten (vgl. Bröning 2009, 195).

„Kinder im Blick“ ist eine Kooperation zwischen der Universität München, Fakultät Psychologie und Pädagogik unter der Leitung von Sabine Walper und dem Familien-Notruf München. Diese ist eine auf T&S spezialisierte Beratungsstelle (vgl. Retz 2015, 89). Der Kurs knüpft an das Elterntaining „FamilienTeam – das Miteinander stärken“ an, das auf die emotionalen Kompetenzen von Eltern und Kindern spezialisiert ist (vgl. Bröning 2009, 172). Außerdem enthält der Kurs Bestandteile von bereits in den USA erprobten Trainingseinheiten, zur Stärkung der Emotionsregulierung und Konfliktreduzierung sowie Elemente zum Erlernen von Kommunikationstechniken (vgl. Fichtner 2006, 28). Die Kinder können während des Kurses betreut werden, allerdings umfasst diese Betreuung keine inhaltliche Arbeit. Sie sind allerdings sinnbildlich in den Sitzungen anwesend. Ihre Gedanken, Meinungen und Empfindungen werden während der Rollenspiele, Diskussionen und in Vorträgen eingebracht (vgl. Bröning 2009, 195). Eine bereits zwischen 1994 und 2004 erhobene Längsschnittstudie *Familienentwicklung nach Trennung der Eltern* beschreibt, dass Beeinträchtigungen durch das elterliche Erziehungsverhalten negative Auswirkungen in Form von elterlichen Konflikten auf die K&J haben kann (vgl. Walper/Beck 2006, o. S.; zit. n. Bröning 2009, 171). „Kinder im Blick“ unterstützt Eltern, in der schwierigen Phase des Trennungsprozesses und in der Zeit danach, um diesen Lebensabschnitt bestmöglich bewältigen zu können. Auch Familien mit hochstrittigen Konflikten können an diesem Angebot teilnehmen, da es bei ihnen sinnvoll sein kann, gewisse Beratungstätigkeiten auszulagern. Somit ist es möglich, dass sich andere Fachkräfte in der Familie um die akuten Konflikte kümmern können. Außerdem sind es gerade diese K&J, die durch die Situation ihrer Eltern schwer belastet werden (vgl. Bröning 2009, 171ff.) (siehe Kap. 3). Der Kurs ist spezialisiert darauf, dass die Eltern das Wohlergehen ihrer Kinder im Blick behalten und die psychosoziale Anpassung dieser verbessern möchten (vgl. Bröning 2009, 194). Darum ist es so wichtig, dass die Eltern ein angemessenes Erziehungs-, sowie Beziehungsverhalten zu ihren Kindern, aber auch zu dem anderen Elternteil, entwickeln. Je nachdem wie gut oder schlecht es umgesetzt wird schaffen die Eltern es, mit ihrem Verhalten aus den Folgen der Trennung keine negativen Auswirkungen bei den K&J zu verursachen (vgl. Bröning 2009, 193). Um dies zu erreichen, wird mit den Eltern nach dem Modell von Whiteside (1998) gearbeitet. Dieses Modell umfasst drei Stufen und setzt sich aus Folgenden Abschnitten zusammen.

Zum einen geht es um die Ebene des Individuums. Hierbei geht es darum, dass jedes Elternteil seinen individuellen Umgang mit der aktuellen Situation verbessern soll.

Der nächste Ebene ist die Eltern-Kind-Dyade. Diese umfasst die Förderung und Stärkung der Erziehungskompetenzen der Eltern, um anschließend eine verbesserte Beziehung zwischen den Eltern und ihrem Kind wahrnehmen zu können. Es soll eine positive und unterstützende Beziehung entstehen, die den K&J Sicherheit bietet und dadurch eine Steigerung des Selbstwertgefühls zur Folge hat (vgl. Bröning 2009, 194). Die letzte Ebene ist die Eltern-Dyade, hier soll die elterliche Kommunikation verbessert werden und die Konflikte sollen geklärt und anschließend reduziert werden. Außerdem sollen anschließende Konflikte nicht vor dem Kind ausgetragen werden (vgl. Bröning 2009, 194). Durch eine Reduzierung der Konflikte ist die Basis geschaffen, um als Elternteam zu funktionieren (vgl. Walper/Krey 2013, 197f.).

Dafür ist es besonders wichtig, dass beide Elternteile an dem Kurs teilnehmen. Sie nehmen immer an getrennten Tagen an dem Kurs teil, um einander während der Sitzung nicht zu blockieren oder aufzuwühlen. Es wird versucht, dass die Eltern an aufeinander abgestimmten Kursen teilnehmen können, um die Möglichkeit zu haben, ihr gelerntes Wissen im Alltag umzusetzen. Dies funktioniert deutlich besser, wenn das andere Elternteil innerhalb weniger Tage für dieselbe Strategie sensibilisiert wird und beide Elternteile auf dem gleichen Stand sind (vgl. Bröning 2009, 197).

Bei „Kinder in Blick“ können die Eltern ihr Konfliktniveau selbst einschätzen, damit die Gruppenzusammensetzung geplant werden kann. Dies wird als sehr erfolgreich empfunden, sodass die Eltern voneinander profitieren können. Der Anteil der hochkonflikthaften Elternteile sollte ein Viertel nicht übersteigen, damit der Kurs allen teilnehmenden Personen gerecht werden kann (vgl. Bröning 2009, 205). Aufgrund der kleinen Gruppengröße von maximal zehn Personen, ist es möglich viele Übungen praktisch zu erproben, damit die Umsetzung im Alltag leichter zu realisieren ist (vgl. Bröning 2009, 198).

Sehr kooperationsbereite Eltern profitieren davon, indem sie sich in ihrem Handeln bestärkt fühlen und zusätzlich noch praktische Hilfestellungen für ihr Erziehungsverhalten erlernen. Eltern mit einem mittleren Konfliktniveau bringen persönliche Erfahrungen aus ihren Konflikten mit und können innerhalb der Gruppe für ihre Handlungen sensibilisiert werden, Hilfestellungen erfahren und neue Strategien erlernen (vgl. Bröning 2009, 195).

Eltern mit einem hohen Konfliktniveau erhalten durch die Gruppe neue Denkanstöße, im Hinblick auf die Beziehung sowie dem eigenen Konfliktverhalten mit den Kindern und dem anderen Elternteil (vgl. Bröning 2009, 196). Für die ersten beiden Einstufungen von Elternkonflikten dient dieser Elternkurs als Interventionsmaßnahme. Für die andere Gruppe von Eltern dient es als ein zusätzliches Angebot, zu der eigentlich bestehenden Beratung durch andere Einrichtungen. Für diese stellt dieser Kurs eine zusätzliche Option dar (vgl. Bröning 2009, 196).

Der Kurs umfasst sechs Sitzungen, die jeweils drei Stunden andauern. Die Kurseinheiten sind alle ähnlich aufgebaut. Zu Beginn wird besprochen, wie die neu erlernten Inhalte, anhand von kleinen Tipps der letzten Einheit im Alltag umgesetzt werden konnten. Anschließend werden von den Kursleitern*innen kurze Vorträge zum aktuellen Thema der Einheit gehalten und danach finden konkrete Übungen gekoppelt an die Vorträge statt. Zum Ende werden neue Hilfestellungen für die Umsetzung im Alltag gegeben (vgl. Bröning 2009, 199). Außerdem erhalten die Eltern zusätzlich eine Elternmappe. Dies ermöglicht auch ruhigeren Charakteren die Möglichkeit zur Weiterentwicklung. Die Sitzung wird durch eine kleine Feedback-Runde beendet (vgl. Walper/Krey 2013, 201).

In der ersten, spätestens in der zweiten Sitzung, sucht sich jede*r eine*n Tandempartner*in, mit dem die Teilnehmenden sich jeweils in der Woche über die gelernten Übungen austauschen können (vgl. Bröning 2009, 198). Hierbei kann es auch sehr hilfreich sein, dass es geschlechtergemischte Gruppen sind, um die Perspektive des anderen Geschlechts verstehen zu können. Außerdem wird auch versucht darauf zu achten, dass das Kursleiter-Duo immer aus einem Mann und einer Frau besteht, um für alle eine*n Ansprechpartner*in im Kurs zu haben. Die praktischen Übungen können im Umgang mit sich selbst, die Kommunikation und Interaktion mit dem anderen Elternteil, aber auch den Umgang mit den eigenen Kindern betreffen. Die Inhalte des Kurses sind in folgende sechs Einheiten eingeteilt (vgl. Bröning 2009, 198).

In der ersten Einheit geht es darum, einen Überblick über Inhalte und Ziele des Kurses zu geben sowie die anderen am Kurs teilnehmenden Personen kennenzulernen (vgl. Walper/Krey 2013, 201). Es werden die Konflikte mit dem anderen Elternteil thematisiert und was sie in dieser Trennungssituation für sich selbst tun können. Im zweiten Abschnitt geht es darum, was die K&J momentan von ihren Eltern benötigen und

was sie belastet. In Kleingruppen wird anschließend erarbeitet, was die Eltern selbst für ihre Kinder tun können, um sie zu unterstützen (vgl. Bröning 2009, 200).

In Einheit zwei wird zu Beginn eine Imaginationsübung gemacht. Eine Reise in die Zukunft, in der sich die Teilnehmer*innen über ihre eigenen Wünsche und Ziele in der Erziehung bewusst werden. Die „Wir-Ebene“ sowie der Umgang mit dem anderen Elternteil von und durch die Kinder wird thematisiert (vgl. Bröning 2009, 200ff.).

In der dritten Einheit geht es um die Beziehungspflege zu den eigenen Kindern. Die Zeit mit den Kindern soll intensiv und exklusiv genutzt werden. Die K&J sollen für positive Handlungsweisen gelobt und wertgeschätzt werden. Dies stärkt die K&J und die Eltern erlernen positive Merkmale wahrzunehmen. Es ist auch wichtig, dass die Eltern sich persönliche Auszeiten nur für sich selbst nehmen, in denen sie ihr Verhalten reflektieren können (vgl. Bröning 2009, 202).

In Einheit vier wird ein Emotionscoaching veranstaltet. Hierbei geht es um den allgemeinen Umgang mit Gefühlen innerhalb der Familie. Nachdem sie für die verschiedenen Möglichkeiten sensibilisiert wurden, geht es darum, wie die Teilnehmenden die negativen Gefühle ihrer Kinder erkennen und ergründen können. Während der Übung sollen die Eltern lernen ihre Kinder zu unterstützen, ihren Gefühlen einen sprachlichen Ausdruck zu geben. Sie sollen ihnen zeigen, dass ihre erlebten Gefühle etwas völlig Normales sind und sie dadurch langfristig in ihrer Emotionsregulation zu unterstützen. Dies ist nur möglich, wenn die K&J lernen ihre Emotionen zu benennen (vgl. Bröning 2009, 202).

Einheit fünf beschreibt den Umgang mit dem anderen Elternteil. Hierbei wird auch auf die Position des Kindes während eines Streites mit der anderen Partei eingegangen. Anschließend werden Modelle thematisiert, anhand derer die Parteien lernen sich selbst zu regulieren und ruhig zu bleiben. Ein weiterer Bestandteil sind die Kommunikationsregeln, die eine ruhige Kommunikation ermöglichen (vgl. Bröning 2009, 202f.).

In Einheit sechs werden die vorherigen Einheiten nochmals verankert und jeder Teilnehmende überlegt sich, wie seine Zukunftsperspektive mit seiner Familie aussehen soll. Wichtig ist, dass sie verstehen, dass es auch für ihr persönliches Leben wichtig ist, eine gute Elternbasis zu bilden, um auf der Paarebene vollkommen abschließen zu können. Dazu werden zwei Modelle thematisiert, die den Umgang als Elternteam verdeutlichen. Als letzte Übung kann jede*r einmal eine persönliche Situation proben, die er im Anschluss an den Kurs umsetzen möchte (vgl. Bröning 2009, 203).

Der letzte Teil des Kurses besteht aus einer ausführlichen Reflexion des Erlebten im Kurs (vgl. Bröning 2009, 203).

Zusammenfassend ist festzustellen, dass „Kinder im Blick“ ein gutes Beratungsangebot für Eltern ist, die in T&S leben und ihre neue Situation gut gemeinsam bewältigen möchten. Aufgrund der kleinen Gruppengröße wird ein effektives und persönliches Lernen in einem geschützten Raum ermöglicht. Die Eltern erfahren viel Unterstützung, Handlungsempfehlungen sowie Konfliktlösungsstrategien im Umgang mit ihrer aktuellen Situation und den sich daraus ergebenden neuen Herausforderungen. Außerdem werden Methoden zur Selbstregulierung und Kommunikation im Kontext mit dem anderen Elternteil thematisiert. Dies hilft den Eltern, ruhig zu bleiben in der gemeinsamen Interaktion und einen Weg zu finden, mit dem anderen Elternteil ein „Erziehungsteam“ zu bilden. Dies ist wichtig, um ein positives Erziehungsverhalten umsetzen zu können und wieder eine gemeinsame Perspektive für das Kind entwickeln zu können. Was zur Folge hat das die Auswirkungen für die K&J verringert werden, da der belastende Stress zwischen den Elternteilen bewältigt wurde. Die Eltern werden zudem für ein Selbstfürsorgliches Verhalten sensibilisiert. Dadurch werden ihre Handlungsfähigkeit und Bewältigung während den unterschiedlichen Phasen einer T&S gesteigert und verringern unkontrollierte Gefühlsausbrüche, die eine Interaktion mit dem anderen Elternteil erschweren (siehe Kap. 2). Das hat wiederum zur Folge, dass ein geschützterer Rahmen für die K&J gegeben ist, um die T&S zu verarbeiten. Ebenso wird auf die Beziehung zwischen den Eltern und dem Kind eingegangen, die durch viel Unterstützung, Sicherheit und Verständnis geprägt sein sollte. Diese Beziehung ist besonders wichtig, da die K&J schon einen Beziehungsbruch zwischen den Elternteilen erlebt haben und sich sorgen, dass jetzt auch die Verbindung zwischen Mutter und Kind oder Vater und Kind gebrochen wird und dann niemand mehr auf ihre Bedürfnisse und Sorgen eingeht (vgl. Fthenakis/Niese/Kunze 1982, 145).

Dieses Angebot ist deshalb so wichtig, weil es den Fokus der Eltern weg von dem anderen Elternteil und dem eventuellen Konflikt, hin auf das Kind lenkt. Die Eltern haben die Verantwortung für ihre Kinder und können dieser sonst nicht ausreichend nachkommen. Ein weiterer Vorteil ist, dass die Konfliktstufen keine Rolle spielen (siehe Kap. 3.2). Eltern mit dem unterschiedlichsten Konfliktniveau können an dem Kurs teilnehmen und werden sensibilisiert, ihre Kinder nicht aus dem Blick zu verlieren.

4.2 Trennungs- und Scheidungsgruppen

Im folgenden Punkt wird auf Trennungs- und Scheidungsgruppen für K&J eingegangen. In Deutschland gibt es viele verschiedene Konzepte im Kontext von Trennungs- und Scheidungsgruppen. Die meisten Gruppenangebote sind für Kinder im Alter von sechs bis zwölf Jahren. Manche Träger bieten Trennungs- und Scheidungsgruppe auch für Jugendliche an, wie beispielsweise die Diakonie (vgl. Diakonie Gütersloh e.V. 2020). Das Grundgerüst ist allerdings meistens identisch und unterscheidet sich nur in der Dauer des Angebots und dadurch auch in der Intensität (vgl. Bröning 2009, 155). Die Trennung wird für K&J in einem Prozess durchlebt, der Unterstützung bedarf. Diese Art von Hilfsangeboten können einen Schutzfaktor für die kindliche Entwicklung bieten (siehe Kap. 2.2.1). Zu Beginn einer T&S erleben die K&J einen schweren Verlust, darauf folgt der Abschied und die Trauer um anschließend einen Neubeginn zu wagen (Schüler/Löhr 2013, 148). K&J haben oftmals nach der T&S ihrer Eltern keine* n Ansprechpartner*in, mit dem*der sie ihre Gedanken und Gefühle teilen können oder möchten (vgl. Loschky/Koch 2013, 166). Trennungs- und Scheidungsgruppen haben das Ziel diesem Gefühl von Einsamkeit entgegenzuwirken und die fehlende Stabilität der familiären Situation aufzufangen. Das Zusammenbringen von betroffenen Kindern sowie das Kennenlernen von neutralen Erwachsenen ist hierbei besonders wichtig (vgl. Walter 2000, 169ff.).

K&J können sich innerhalb der Gruppenangebote mit den anderen Betroffenen austauschen und haben ein Gegenüber, der die gleiche Situation erlebt hat und dadurch ein Verständnis für die momentane Gefühlslage hat. Somit wird den K&J deutlich, dass sie nicht alleine mit ihrer Situation sind (vgl. Walter 2000, 169). Dadurch dass die teilnehmenden K&J eventuell in unterschiedlichen Formen der Familie leben, beispielsweise in Stieffamilien, lernen sie, dass es viele verschiedene Formen der Familie gibt (vgl. Schüler/Löhr 2013, 145ff.). Hinzu kommt, dass sie von neutralen erwachsenen Anleitern*innen der Gruppe Unterstützung erhalten, um die Belastungen aufzufangen und mit ihnen gemeinsam daran zu arbeiten die Situation zu bewältigen (vgl. Walter 2000, 170ff.).

Das Ziel der Gruppenangebote ist es den K&J Kompetenzen und Handlungsoptionen aufzuzeigen, die ihnen helfen, die stressige Situation der T&S ihrer Eltern besser bewältigen zu können. Durch die Tatsache, dass an der Gruppe ausschließlich K&J aus Trennungs- und Scheidungsfamilien teilnehmen, wird die T&S als etwas Normaleres angesehen, da alle K&J eine ähnliche Situation durchleben. Das Verständnis dafür,

seine Situation als normal anzusehen, ist sehr wichtig für den weiteren Prozess der Verarbeitung (vgl. Schüler/Löhr 2013, 147).

Die Konzeptionen zu dieser Art von Gruppenangebot variieren von Träger zu Träger. Sie haben unterschiedliche Feinheiten, sind allerdings im Grundsatz meistens sehr ähnlich. Im Folgenden wird auf ein Angebot für Kindern eingegangen, da die meisten Trennungs- und Scheidungsgruppen für sechs bis zwölfjährige Kinder geeignet sind. Das folgende Gruppenangebot wird bereits von Astrid Schüler und Ulrike Löhr in Berlin angeboten. Dies wird über einen langen Zeitraum angeboten und bietet dadurch die meiste Zeit für eine Verarbeitung. Die Gruppen umfassen acht teilnehmende Kinder. Die Geschlechterverteilung ist ausgewogen. Die Kinder sind im Alter von fünf bis zwölf Jahren. Innerhalb einer Gruppe wird entwicklungsbedingt darauf geachtet, dass die Kinder nicht mehr als zwei Jahre Altersunterschied aufweisen. Die Gruppentreffen finden wöchentlich statt und gehen zwischen zweieinhalb bis drei Stunden. Ein Gruppenangebot findet immer ein halbes Jahr statt. Die thematisierten Inhalte sowie Methoden variieren immer von Gruppe zu Gruppe, je nachdem wie der Entwicklungsstand ist. In einer Gruppe sind bis zu drei Kinder aus hochkonfliktbelasteten Familien (Schüler/Löhr 2013, 147). Dieser Kurs ist ausschließlich für die Kinder. Die Gespräche mit den Eltern werden nur ergänzend geführt. Bevor ein Gruppenangebot startet, wird in einem Vorgespräch innerhalb der Gruppenräume mit den Kindern und mindestens einem Elternteil geguckt, ob das Gruppenangebot für das Kind einen Mehrwert und eine Hilfestellung bieten kann. Die Grundbedingung ist, dass die Kinder aus eigenem Interesse an dem Angebot teilnehmen möchten, da sonst keine Bereitschaft für den Prozess der Verarbeitung besteht (Schüler/Löhr 2013, 147 ff.). Die Kinder machen innerhalb der Gruppe Erfahrungen im Hinblick auf die Wahrnehmung, Funktion und Veränderung ihrer Gefühle. Dadurch wird es ihnen ermöglicht die Verarbeitung ihrer Gefühle bewusster wahrzunehmen. Es ist sehr hilfreich zu sehen, dass die anderen teilnehmenden Kinder ähnliche Gefühle und Reaktionen zeigen (vgl. Schüler/Löhr 2013, 147ff.). Dieses Gruppenangebot basiert auf der Grundlage, dass die Gefühle und Bedürfnisse der Kinder ernst genommen werden und sie in ihrem Sein begleitet werden. Gegebenenfalls werden die Bedürfnisse der Kinder gegenüber den Eltern vertreten. Thematisiert werden unter anderem die vergangene, aktuelle und zukünftige Lebenssituation innerhalb der Familie der Kinder (Schüler/Löhr 2013, 147ff.). Diese Übung findet auch im Elternkurs „Kinder im Blick“ statt (siehe Kap. 4.1). Dies ist besonders hilfreich, um das Ziel und das Positive nicht aus den Augen zu lassen.

Innerhalb des Gruppenangebotes können die Kinder frei von Loyalitätskonflikten gegenüber ihren Eltern sein und haben die Chance der Gruppe und vor allem sich selbst gegenüber offen und ehrlich ihre Sichtweisen, innere Konflikte sowie Sorgen und Schuldgefühle zu äußern (vgl. Schüler/Löhr 2013, 147ff.).

Die Treffen haben immer einen gleichen Ablauf. Dies ermöglicht den Kindern eine Sicherheit, die wichtig ist, um sich öffnen zu können. Die Gruppentreffen beginnen immer mit einem Einstieg, der aus einem Anfangs- und Begrüßungsritual besteht. Während der Vertiefung wird darauf hingearbeitet, die Trennungs- und Verlustgeschehnisse zu verarbeiten. Sie lernen in dieser Phase, dass ihre Eltern verantwortlich für die T&S und die daraus resultierenden Konflikte sind und keinesfalls sie selbst, auch wenn sie sich oftmals verantwortlich fühlen. Außerdem erfahren sie, dass sie offen mit ihren Gefühlen umgehen können und diese nicht unterdrücken müssen. Durch altersgerechte und unterschiedliche Methoden, wie zum Beispiel Bewegungsangebote, Gespräche, Handpuppen, Märchen oder Rollenspiele, umgesetzt. Das Ende der Gruppensitzung wird immer mit einem vertrauten Ritual beendet (Schüler/Löhr 2013, 147ff.).

Die Gruppe bietet ein beständiges Netzwerk für sie, indem sie Unterstützung und Anerkennung erfahren und diese auch an die anderen Teilnehmenden weitergeben können (Schüler/Löhr 2013, 147ff.). Durch die gemeinsame Auseinandersetzung mit der T&S entsteht das notwendige Vertrauen zueinander. Durch die gemeinsamen Entwicklungen, die alle Kinder erleben, verändert sich ihre Sicht auf die T&S ihrer Eltern. Durch das Aufarbeiten der Situation reduzieren sich die Schulgefühle und dadurch ist wieder eine Steigerung ihres Selbstwertgefühles möglich (vgl. Schüler/Löhr 2013, 147ff.). Besonders gute Chancen auf eine positive Entwicklung der Kinder sind gegeben, wenn die Eltern ihr Konfliktniveau möglichst geringhalten und Abstand von der Instrumentalisierung ihrer Kinder nehmen. Wenn dies nicht gegeben ist, ist nur ein begrenzter Fortschritt der Kinder möglich (vgl. Schüler/Löhr 2013, 149).

Das Gruppenangebot wird durch Elterngespräche und Elternabende begleitet, auf denen die Eltern erfahren, welche Inhalte und Verfahrenstechniken innerhalb des Gruppenprogramms genutzt werden, um sie für die Bedürfnisse ihrer Kinder zu sensibilisieren. Es besteht die Möglichkeit, dass die Eltern, nach Erlaubnis der Kinder, die Sicht der Kinder auf den innerfamiliären Konflikt in Form von Videos oder Briefen erfahren. Dies macht den Eltern oft erst bewusst, wie viel die Kinder eigentlich von ihren Konflikten mitbekommen (vgl. Schüler/Löhr 2013, 150). Wichtig ist es beide Elternteile in der Beratung zu respektieren und die Bedürfnisse des Kindes in den Mittelpunkt zu

stellen. Dadurch wird die Kommunikations- und Kooperationsfähigkeit der Eltern angeregt und dies fördert, wie bereits beschrieben, die Verarbeitung der Kinder. Die Gruppenleiter*innen fungieren in den Beratungsgesprächen mit den Eltern als Unterstützer und Vermittler der Kinder, um ihre Gefühle und Wünsche in den Prozess einzubringen (vgl. Schüler/Löhr 2013, 153).

Die Trennungs- und Scheidungsgruppen beschäftigen sich direkt mit den K&J und bieten ihnen somit einen sicheren Raum, um Gefühle, Ängste und Sorgen zu thematisieren. Diese können gerade für K&J die hochstrittige Konflikte während der Trennungs- und Scheidungsphase erleben, eine entlastende Wirkung haben. Sie lernen, dass sie nicht alleine sind und werden befähigt diese Situation zu verarbeiten, um anschließend gestärkt, mit neuen Kompetenzen und einem gesteigerten Selbstwertgefühl die neue Familiendynamik anzunehmen (vgl. Schüler/Löhr 2013, 145ff.).

5 Schlussfolgerung

Ziel dieser Arbeit war es den Umstand der Hochstrittigkeit in der Trennungs- und Scheidungsphase sowie die Auswirkungen, die diese auf die beteiligten K&J haben kann, genauer zu beleuchten.

Unbestritten ist, dass K&J, die eine T&S erfahren haben, oft an negativen Auswirkungen auf ihre Entwicklung, aufgrund von unterschiedlichen Umständen, leiden. Wie stark allerdings ein Kind oder Jugendlicher auf diese reagiert, ist zum einen von den jeweiligen Schutz- und Risikofaktoren des*der Betroffenen und zum anderen von der Intensität des Elterlichen Konfliktes abhängig. Zusätzlich sind das Alter und der Entwicklungsstand von großer Bedeutung im Hinblick auf die Bewältigung der T&S (siehe Kap. 2.2).

Wenngleich die Literatur kein konkretes Bedingungsgefüge formulieren kann, so kann doch zumindest festgehalten werden, dass mehr als ein Risikofaktor vorhanden sein muss, damit sich Entwicklungsauffälligkeiten überhaupt entwickeln (siehe Kap. 2.2.2). Wie bereits häufig aufgeführt, wurde ich der Langzeitstudie von Hetherington (2003) deutlich, dass K&J ganz unterschiedliche Verhaltensmuster entwickeln. Diese ergeben sich aus den unterschiedlichen charakterbezogenen Handlungsreaktionen der K&J und beeinflussen diese noch als Erwachsene (siehe Kap. 2.2.3). Daraus lässt sich schließen, dass eine Vielzahl an Schutzfaktoren bei gleichzeitig wenig bestehenden Risikofaktoren zu geringen Auswirkungen bei K&J führen kann. Eine gezielte

Integration zusätzlicher Schutzfaktoren, in den Alltag gefährdeter K&J könnte somit die Entstehung von resilienteren Charakteren fördern und sie somit zusätzlich schützen.

Mit Blick auf die Frage, wie sich ein hochstrittiger Konflikt äußert und wie sich dieser auf eine T&S auswirkt, kann Folgendes festgehalten werden: Akute Konflikte verebben zwei Jahre nach der T&S wieder. Alle Konflikte die länger andauern, beschreiben chronische Konflikte. Hierbei spricht die Literatur von hochstrittigen Konflikten (siehe Kap. 3.1). In diesem Fall investieren die Eltern noch mehrere Jahre nach der T&S viel Energie in den gemeinsamen Konflikt, statt ihre Kinder bei der Verarbeitung zu unterstützen (siehe Kap. 3.4).

Die aufgestellte Definition von *hochstrittigen Elternkonflikten* basiert zunächst auf einer Literaturrecherche. Um diese abschließend zu belegen, ist eine empirische Überprüfung im Kontext der T&S notwendig. Dies ist für das Feld der Sozialen Arbeit notwendig, um die Einordnung in die Hilfesysteme zu erleichtern.

Wichtig für die Soziale Arbeit ist es die Gründe für hochstrittige Konflikte in der Trennungs- und Scheidungsphase im Blick zu behalten, welche durch das Modell zur *Genese hochstrittiger Elternkonflikte* von Bröning (2009) beschrieben werden können. Hierbei sind zum einen die Entwicklungsgeschichte der Eltern und zum anderen die daraus resultierenden Elternpersönlichkeiten besonders relevant (siehe Kap. 3.1.1). Die Merkmale und Eigenschaften von Eltern, die hochstrittige Konflikte austragen, können in individuelle Merkmale der Persönlichkeit und der Verhaltensweise sowie in Merkmale der Beziehungsdynamik unterschieden werden (siehe Kap. 3.1.2). In hochstrittigen Konflikten werden selten andere Ansichten akzeptiert oder neue Erfahrungen zugelassen. Es besteht grundsätzlich ein niedriges Interesse an Neuerung, was zu einem niedrigen Maß an sozialer Verträglichkeit führen kann (siehe Kap. 3.1.2).

Die Frage nach den Unterschieden in Bezug auf die Auswirkungen von T&S im Vergleich zu hochstrittigen Konflikten in der Trennungs- und Scheidungsphase wurde bereits ausführlich im Hauptteil beantwortet. Schlussendlich lässt sich allerdings zusammenfassen, dass der elterliche Konflikt das größte Risiko für die kindliche Entwicklung bietet. Dies führt dazu, dass die Auswirkungen bei K&J die Hochstrittigkeit während der Trennungs- und Scheidungsphase erleben deutlich ausgeprägter sind. Um Hilfsmöglichkeiten für Familien und betroffene K&J vermitteln zu können, argumentierte die

Arbeit für einen ersten Schritt zur Einordnung der Konfliktintensität der Eltern zum einen nach Glasl (1999/2004) und zum anderen nach Alberstötter (2012).

Das Phasenmodell der Eskalation nach Glasl beschreibt in neun Stufen, wie ein Konflikt entsteht und sich intensivieren kann. Die einzelnen Phasen eskalieren durch das überschreiten nicht ausgesprochener Grenzen. Der Konflikt verhärtet sich von Stufe zu Stufe. Ab der siebten Konfliktstufe gehört ein Kind nicht mehr in die familiäre Umgebung, da man bereits von einer Kindeswohlgefährdung spricht (siehe Kap. 3.2.1). Dieses Modell bietet eine gute Möglichkeit für die Eltern, ihren eigenen Konflikt in eine der Stufen einzuordnen. Die Stufen zu kennen und zu verstehen kann ein Vorteil sein, damit die Eltern ein Gefühl bekommen, wie weit ihr Konflikt bereits vorangeschritten ist. Sie können dementsprechend reagieren und ihre Handlungen anpassen.

Das von Alberstötter entwickelte Stufenmodell ist an das Phasenmodell der Eskalation von Glasl angelehnt. Es dient dem Fachpersonal zur Einschätzung der Intensität von hochstrittigen Elternkonflikten während einer T&S. Durch die Einschätzung des Konfliktlevels ist es dem Fachpersonal, beispielsweise in einer Erziehungsberatungsstelle, möglich den Eltern gezielte Hilfsangebote zu vermitteln (siehe Kap. 3.2.2). Hierzu gehören unter anderem „Kinder im Blick“ und Trennungs- und Scheidungsgruppen.

Für Familien können Hilfsangebote wie zum einen „Kinder im Blick“ und zum anderen Trennungs- und Scheidungsgruppen eine Unterstützung bieten, um die Auswirkungen zu verringern. Bei dem Elternkurs „Kinder im Blick“ wird indirekt auf die Auswirkungen von K&J eingegangen. Dies geschieht indem bei den Eltern der Blick wieder auf das Wohl des Kindes gelenkt wird. Die Eltern werden auf der Ich-Ebene sensibilisiert für ihren Umgang mit der T&S. Auf der Eltern-Kind-Ebene erfahren sie, wie sie ihre Kinder bestmöglich unterstützen und begleiten können. Zudem wird auf der Eltern-Ebene mit dem anderen Elternteil eingegangen (siehe Kap. 4.1). Hierbei geht es darum, dass beide Eltern wieder einen gemeinsamen Blick auf ihr Kind entwickeln. Dies ist besonders wichtig, um die Auswirkungen von einer T&S für die K&J möglichst gering zu halten.

Trennungs- und Scheidungsgruppen hingegen setzen direkt bei den K&J an und stärken diese (siehe Kap. 4.2). Dadurch werden die Auswirkungen verringert und die K&J lernen die T&S zu verstehen und bewältigen. Beide Hilfsangebote haben das übergeordnete Ziel die Auswirkungen der T&S, bei den K&J, so gering wie möglich zu halten und diese zu stärken.

Abschließend soll ein Zukunftsausblick gewagt werden. Basierend auf den Ergebnissen der Thesis ist zu erkennen, dass die Arbeit mit den Eltern sowie K&J aus dem Trennungs- und Scheidungskontext nachhaltige Hilfe leistet. Dadurch wird ein unterstützendes und konfliktarmes Umfeld vor und nach der T&S ermöglicht. Die K&J haben dadurch eine deutlich bessere Chance später selbst gute Bindungen zu einem*r Partner*in oder den eigenen Kindern aufzubauen. Somit besteht zumindest die Chance, dass hochstrittige Konflikte in der Trennungs- und Scheidungsphase in Zukunft weitreichend verhindert werden können. Um diese Entwicklung zu unterstützen, sollte zukünftig mehr in die Verhinderung und Forschung im Hinblick auf Hochstrittigkeit in der Trennungs- und Scheidungsphase sowie in die Verringerung der Folgen aus diesen investiert werden. Dies ist besonders wichtig, da Erwachsene die in der Kindheit hochstrittige Elternkonflikte erlebt haben, selber häufig im Verlauf ihres Lebens hochstrittige Konflikte austragen. Hierfür wären beispielsweise präventive Angebote zur Aufarbeitung von negativen Erlebnissen in der Kindlichkeit notwendig. Eine weitere Möglichkeit wäre ein in der Gesellschaft etabliertes, frühzeitiges Beratungsangebot. Sinnvoll wäre ein Angebot, ähnlich dem einer Paarberatung, mit dem Unterschied das dieses nicht die Weiterführung der Ehe, sondern eine Begleitung zur Konfliktarmen T&S, zum Ziel hat. Dies könnte auch im Rahmen des Trennungsjahres als eine verpflichtende Beratung stattfinden. Somit werden die Eltern die hochstrittige Konflikte während einer Scheidung austragen, frühzeitig in das Blickfeld der Fachkräfte gelenkt. Die Soziale Arbeit könnte an dieser Stelle einen nachhaltigen Beitrag zum Wohl der K&J leisten.

Literaturverzeichnis

Alberstötter, Uli (2012): Wenn Eltern Krieg gegeneinander führen. Zu einer neuen Praxis der Beratungsarbeit mit hoch strittigen Eltern. In: Weber, Matthias/Schilling, Herbert (Hg.): Eskalierte Elternkonflikte. Beratungsarbeit im Interesse des Kindes bei hoch strittigen Trennungen. 2. Aufl. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, 29-52.

Amato, Paul R. (2000): The consequences of divorce for adults and children. In: Journal of Marriage and the Family, (62), 1269-1287.

Baris, Mitchell A./Coates, Charles A./Duvall, Betsy B./Garity, Carla B./Johnson, Elaine T. (2001): Working with high-conflict families of divorce. A Guide for Professionals. New Jersey: Aronson.

Bauers, Bärbel (1993): Psychische Folgen von Trennung und Scheidung für Kinder. In: Menne, Klaus/Schillings, Herbert/Weber, Matthias (Hg.): Kinder im Scheidungskonflikt. Beratung von Kindern und Eltern bei Trennung und Scheidung. Weinheim, München: Juventa Verlag, 39-62.

Belsky, Jay (1984): The determinants of parenting: A process model. In: Child Development, (55), 83-96.

Bowlby, Richard (2009): Das Londoner Modell der bindungsorientierten Tagesbetreuung Hintergrund. Aus dem Englischen übersetzt von Ulricke Stopfel. In: Brisch, Karl Heinz/Hellbrügge, Theodor (Hg.): Wege zu sicheren Bindungen in Familie und Gesellschaft. Prävention, Begleitung, Beratung und Psychotherapie. Stuttgart: Klett-Cotta, 213-224.

Braun, Daniela/Löhe, Julian (2017): Konfliktmanagement als Leitungsaufgabe – Was tun wenn´s kracht? In: Sabine, Skalla (Hg.): Handbuch für Kita-Leitung. Köln: Wolters Kluwer, 269-288.

Bröning, Sonja (2009): Kinder im Blick. Theoretische und empirische Grundlagen eines Gruppenangebotes für Familien in konfliktbelasteten Trennungssituationen. Münster: Waxmann Verlag GmbH.

Diakonie Gütersloh e.V. (2020): Erziehungsberatung für Kinder, Jugendliche und Eltern. Online unter: <https://www.diakonie-guetersloh.de/leistungen/beratung/jugend-familie/erziehungsberatung/hilfen-im-kreis-warendorf/> (Zugriff: 07.12.2020).

Dietrich, Peter S./Fichtner, Jörg/Halatcheva, Maya/Sandner, Eva (2010): Arbeit mit hochkonflikthaften Trennungs- und Scheidungsfamilien. München: Deutsches Jugendinstitut e.V.

Fichtner, Jörg (2006): Konzeptionen und Erfahrungen zur Intervention bei hoch konflikthaften Trennungs- und Scheidungsprozessen. Exemplarische Praxisprojekte. München: Deutsches Jugendinstitut. Online unter: https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs/Hochstrittige_Fichtner_2007.pdf (Zugriff: 04.11.2020).

Fichtner, Jörg/Normann, Katrin (2007): Beratung von Hochkonflikt-Familien im Kontext des FamFG. Fachliche Standards. Online unter: https://www.bke.de/content/application/mod.content/1422348072_bke_Stellungnahme_1_13_Hochkonflikt.pdf (Zugriff: 12.11.2020).

Figdor, Helmuth (1991): Kinder aus geschiedenen Ehen: Zwischen Trauma und Hoffnung. 2. Aufl. Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag.

Figdor, Helmuth (2011): Scheidungskinder – Wege der Hilfe. 7. Aufl. Gießen: Psycho-sozial-Verlag.

Fröhlich-Gildhoff, Klaus/Rönnau-Böse, Maike (2019): Resilienz. 5. Aufl. München: Ernst Reinhardt GmbH & Co KG.

Fthenakis Wassilios E./Niesel, Renate/Griebel, Wilfried (1993): Scheidung als Reorganisationsprozeß. Interventionsansätze für Kinder und Eltern. In: Menne, Klaus/Schilling, Herbert/ Weber, Matthias (Hg.): Kinder im Scheidungskonflikt. Beratung von Kindern und Eltern bei Trennung und Scheidung. Weinheim, München: Juventa Verlag, 261-292.

Fthenakis Wassilios E./Niesel, Renate/Kunze, Hans-Rainer (1982): Ehe Scheidung. Konsequenzen für Eltern und Kinder. München, Wien, Baltimore: Urban und Schwarzenberg.

Glasl, Friedrich (1999): Konfliktmanagement. Ein Handbuch für Führungskräfte, Beraterinnen und Berater. 6. Aufl. Stuttgart: Freies Geistesleben.

Glasl, Friedrich (2004): Konfliktmanagement. Ein Handbuch für Führungskräfte, Beraterinnen und Berater. 8. Aufl. Stuttgart: Freies Geistesleben.

Gugel, Günther/Jäger, Uli/Pfeifroth, Burkard (2015): Streitkultur. Konflikteskalation und Konfliktbearbeitung. Eine Bilderbox. 6. Aufl. Tübingen: Institut für Friedenspädagogik.

Häfner, Steffen/Franz, Matthias/Lieberz, Klaus/Schepank, Heinz (2001): Psychosoziale Risiko- und Schutzfaktoren für psychische Störungen: Stand der Forschung. Teil 2: Psychosoziale Schutzfaktoren. In: Psychotherapeut, (46), 403-408.

Hetherington, Eileen M./Kelly, John (2003): Scheidung. Die Perspektiven der Kinder. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Andreas Nohl. Weinheim, Basel, Berlin: Beltz.

Holtmann, Martin/Schmidt, Marin H. (2004): Resilienz im Kindes- und Jugendalter. In: Kindheit und Entwicklung, (13), 195-200.

Homrich, Alicia/Muenzenmeyer-Glover, Michelle/Blackwell-White, Alice (2004): Program Profile. The Court Care Center for Divorcing Families. Family Court Review, (41), 141-161.

Huinink, Johannes (2009): Wandel der Familienentwicklung: Ursachen und Folgen. Online unter: <https://m.bpb.de/izpb/8036/wandel-der-familienentwicklung-ursachen-und-folgen> (Zugriff: 19.11.2020).

Hurrelmann, Klaus (1988): Sozialisation und Gesundheit. Somatische, psychische und soziale Risikofaktoren im Lebenslauf. Weinheim, München: Juventa Verlag.

Keil de Ballón, Silvia (2018): Hocheskalierte Elternkonflikte nach Trennung und Scheidung. Einführung in die Beratung von Eltern bei Hochstrittigkeit. Wiesbaden: Springer Fachmedien GmbH.

Kurdek, Lawrence A./Siesky, Albert E. (1980): Children's perceptions of their parents' divorce. In: Journal of Divorce, (3), 339-379.

Largo, Remo H./Czernin, Monika (2003): Glückliche Scheidungskinder. Trennung und wie Kinder damit fertig werden. München: Piper Verlag GmbH.

Lösel, Friedrich/Bender, Doris (1997): Risiko- und Schutzfaktoren in der Entwicklungspsychopathologie: Zur Kontrolle um patho- versus salutogenetische Modelle. In: Mandl, Heinz (Hg.): Schwerpunktthema Wissen und Handeln. Bericht über den 40. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in München 1996. Göttingen: Hogerfe, 302-309.

Lohaus, Arnold/Vierhaus, Marc (2019): Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters für Bachelor. 4. Aufl. Deutschland: Springer-Verlag GmbH.

Loschky, Anne/Koch Anke (2013): Kinder aus getrennt lebenden Familien. Was müssen sie bewältigen? In: Weber, Matthias/Alberstötter, Uli/Schilling, Herbert (Hg.): Beratung von Hochkonflikt-Familien. Im Kontext des FamFG. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, 165-178.

Paul, Stephanie/Dietrich, Peter S. (2007): Expertise A – Genese, Formen und Folgen „Hochstrittiger Elternschaft“ – Nationaler und Internationaler Forschungsstand Expertise B: Wirkung von Beratungs- und Unterstützungsansätzen bei hochstrittiger Elternschaft – Nationale und internationale Befunde. Potsdam: Institut für angewandte Familien-, Kindheits- und Jugendforschung (IFK) an der Universität Potsdam. Online unter: https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs/Hochstrittige_ExpertisenAB_IFK_300507.pdf (Zugriff: 27.10.2020).

Petermann, Franz/Niebank, Kay/Scheithauer Herbert (2004): Entwicklungswissenschaft. Entwicklungspsychologie- Genetik- Neuropsychologie. Berlin Heidelberg: Springer-Verlag.

Petschkuhn, Stefanie (2007): Inwieweit kann offene Kinder- und Jugendarbeit die Resilienzförderung unterstützen? In: Petschkuhn, Stefanie/Wehen, Britta/Schickler, Angela/Hahn, Christopher (Hg.): Trotzdem stark! Resilienz bei Kindern fördern und stärken. München: Science Factory, 7-26.

Piaget, Jean (1992): Das Erwachen der Intelligenz beim Kinde. München: dtv.

Retz, Eliane (2015): Hochstrittige Trennungseltern in Zwangskontexten. Evaluation des Elternkurses Kinder im Blick. Wiesbaden: Springer VS

Richter-Kornweitz, Antje (2011): Gleichheit und Differenz – die Relation zwischen Resilienz, Geschlecht und Gesundheit. In: Zander, Margherita (Hg.): Handbuch Resilienzförderung. 1. Aufl. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 240-276.

Rutter, Michael (1990): Psychosocial resilience and protective mechanisms. In: Rolf, Jon/Masten, Ann S./Cicchetti, Dante/Nuechterlein, Keith H./Weintraub, Sheldon (Hg.): Risk and protective factors in the development of psychopathology. Cambridge: Cambridge University Press, 181-214.

Scheithauer, Herbert/Niebank, Kay/Petermann, Franz (2000): Biopsychosoziale Risiken in der frühen Entwicklung: Das Risiko- und Schutzfaktorenkonzept aus entwicklungspsychologischer Sicht. In: Petermann, Franz/Niebank, Kay/Scheithauer Herbert (Hg.): Risiken in der frühkindlichen Entwicklung. Entwicklungspsychopathologie der ersten Lebensjahre. Göttingen: Hogrefe- Verlag, 66-100.

Scheithauer, Herbert/Petermann, Franz (1999): Zur Wirkungsweise von Risiko- und Schutzfaktoren in der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. In: Petermann, Ulrike (Hg.): Kindheit und Entwicklung. Göttingen: Hogrefe Verlag, (8), 3-14.

Schmidt-Denter, Ulrich (2001): Differentielle Entwicklungsverläufe von Scheidungskindern. In: Walper, Sabine/Pekrun, Reinhard (Hg.): Familie und Entwicklung. Aktuelle Perspektiven der Familienpsychologie. Göttingen: Hogrefe Verlag, 292-313.

Schneewind, Klaus A. (1998): Familien zwischen Rhetorik und Realität: Eine familienpsychologische Perspektive. In: Schneewind, Klaus A./Rosenstiel, Lutz (Hg.): Wandel der Familie. 2. Aufl. Götting: Hogrefe Verlag für Psychologie.

Schüler, Astrid/Löhr, Ulrike (2013): „Die Gruppe ist wie ein Versteck im Gebüsch“. Gruppenarbeit mit Kindern aus (hochkonflikthaften) Trennungs- und Scheidungsfamilien. In: Walper, Sabine/Fichtner, Jörg/Normann, Katrin (Hg.): Hochkonflikthafte Trennungsfamilien. Forschungsergebnisse, Praxiserfahrungen und Hilfen für Scheidungseltern und Kinder. 2. Aufl. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, 143-155.

Schwab, Dieter (2005): Familienrecht. 13. Aufl. München: Beck.

Statista (2020): Anzahl minderjährige Scheidungskinder in Deutschland bis 2019. Online unter: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/484867/umfrage/anzahl-minderjaehrige-scheidungskinder-in-deutschland/> (Zugriff: 22.10.2020).

Statistisches Bundesamt Deutschland (2020a): Ehescheidungen: Deutschland, Jahre. Online unter: <https://www-genesis.destatis.de/genesis/online?operation=abruftabelle-Bearbeiten&levelindex=1&levelid=1595092405035&auswahloperation=abruftabelleAuspraegungAuswaehlen&auswahlverzeichnis=ordnungsstruktur&auswahlziel=werteabruf&code=12631-0001&auswahltext=&werteabruf=Werteabruf#abreadcrumb> (Zugriff: 22.10.2020).

Statistisches Bundesamt Deutschland (2020b): Eheschließungen, Eheschließungen je 1000 Einwohner: Deutschland, Jahre. Online unter: <https://www->

genesis.destatis.de/genesis/online?operation=abruftabelleBearbeiten&levelindex=1&levelid=1598098758860&auswahloperation=abruftabelleAuspraegungAuswaehlen&auswahlverzeichnis=ordnungsstruktur&auswahlziel=werteabruf&code=12611-0001&auswahltext=&werteabruf=Werteabruf#abreadcrumb (Zugriff: 22.10.2020).

Statistisches Bundesamt Deutschland (2020c): Ehescheidungen: Deutschland, Jahre, Gemeinsame minderjährige Kinder. Online unter: <https://www-genesis.destatis.de/genesis/online?operation=abruftabelleBearbeiten&levelindex=1&levelid=1607279409683&auswahloperation=abruftabelleAuspraegungAuswaehlen&auswahlverzeichnis=ordnungsstruktur&auswahlziel=werteabruf&code=12631-0003&auswahltext=&werteabruf=Werteabruf#abreadcrumb> (Zugriff: 06.12.2020).

Textor, Martin R. (1991): Scheidungszyklus und Scheidungsberatung. Ein Handbuch. In: Textor, Martin R./Bostelmann, Antje (Hg.): Das Kita-Handbuch. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. Online unter: <https://www.kindergartenpaedagogik.de/fachartikel/psychologie/375> (Zugriff: 03.12.2020), 13-94.

Wallerstein, Judith/Blakeslee, Sandra (1989): Gewinner und Verlierer. Frauen, Männer, Kinder nach der Scheidung. Eine Landzeitstudie. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Ute Mäurer und Andrea Galler. München: Droemersch Verlaganstalt Th. Knaur Nachf.

Wallerstein, Judith/Lewis, Julia M./Blakeslee, Sandra (2002): Scheidungsfolgen – Die Kinder tragen die Last. Eine Langzeitstudie über 25 Jahre. Münster: Votum.

Walper, Sabine/Beckh, Katharina (2006): Adolescents` Development in High-Conflict and Separated Families. Evidence from a German Longitudinal Study. In: Alison Clarke-Stewart/Judy Dunn (Hg.): Families Count. Effects on Child and Adolescent Development. Cambridge, MA: University Press, 239-270.

Walper, Sabine/Fichtner, Jörg (2013): Zwischen den Fronten. Psychosoziale Auswirkungen von Elternkonflikten auf Kinder. In: Walper, Sabine/Fichtner, Jörg/Normann, Katrin (Hg.): Hochkonflikthafte Trennungsfamilien. Forschungsergebnisse, Praxiserfahrungen und Hilfen für Scheidungseltern und ihre Kinder. 2. Aufl. Weinheim, Basel: Juventa Verlag, 91-109.

Walper, Sabine/Krey, Mari (2013): Elternkurs zur Förderung der Trennungsbewältigung und Prävention von Hochkonflikthaftigkeit. Das Beispiel „Kinder im Blick“. In: Walper Sabine/Fichtner Jörg/Normann Katrin (Hg.): Hochkonflikthafte Trennungsfamilien. Forschungsergebnisse, Praxiserfahrungen und Hilfen für Scheidungseltern und ihre Kinder. 2. Aufl. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, 189-212.

Walter, Alfred (2000): Das Unsagbare sagbar machen. Gruppenarbeit mit Kindern, deren Eltern getrennt oder geschieden sind. In: Buchholz-Graf, Wolfgang/Verghe, Claudius (Hg.): Beratung für Scheidungsfamilien. Das neue Kindschaftsrecht und professionelles Handeln der Verfahrensbeteiligten. Weinheim, München: Juventa Verlag, 169-203.

Weber, Matthias (2013): Das Wohl des Kindes bei hoch strittiger Elternschaft. Notwendige Differenzierungen. In: Weber, Matthias/Alberstötter, Uli/Schilling, Herbert (Hg.):

Beratung von Hochkonflikt-Familien. Im Kontext des FamFG. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, 146-164.

Weh, Saskia-Maria/Enaux, Claudius (2008): Konfliktmanagement. Konflikte kompetent erkennen und lösen. 4. Aufl. Freiburg: Rudolf Haufe Verlag GmbH & Co. KG.

Werneck, Harald/Werneck-Rohrer, Sonja (2000): Psychologie der Familie. Theorien, Konzepte, Anwendungen. Wien: Universitätsverlag.

Werner, Emmy/Smith, Ruth S. (1982): Vulnerable but invincible: A longitudinal study of resilient children and youth. New York: McGraw-Hill.

Whiteside, Mary F. (1998): The parental alliance following divorce. In: Journal of Marital and Family Therapy, (24), 3-24.

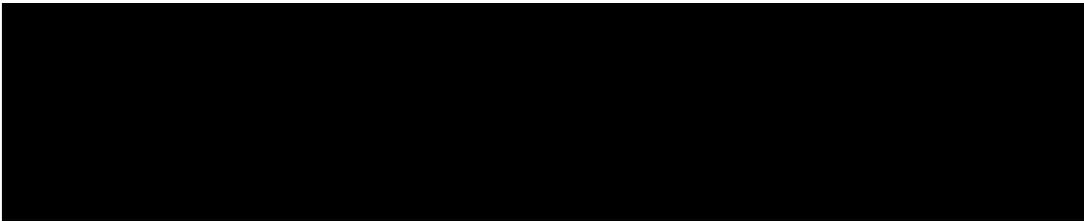
Wilk, Liselotte (1995): Familie in Österreich – gestern und heute. In: Bundesministerium für Unterricht und kulturelle Angelegenheiten (Hg.): Familie und Arbeitswelt. Wien: Bundesministerium für Unterricht und kulturelle Angelegenheiten, 13-24.

Wustmann Seiler, C./Fthenakis, Wassilios E. (2020): Resilienz. Widerstandsfähigkeit von Kindern in Tageseinrichtungen fördern. Beiträge zur Bildungsqualität. 8. Aufl. Berlin: Cornelsen Verlag.

Zeanah, Charles H./Boris, Neil W./Larrieu, Julie A. (1997): Infant development and developmental risk: A review of the last 10 years. In: Journal of the American Academy of Child and Adolescent Psychiatry, (36), 65-178.

Eidesstattliche Erklärung

Ich versichere, dass ich die vorliegende Arbeit ohne fremde Hilfe selbstständig verfasst und nur die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe. Wörtlich oder dem Sinn nach aus anderen Werken entnommene Stellen sind in allen Fällen unter Angabe der Quelle kenntlich gemacht.



Ort, Datum

Unterschrift